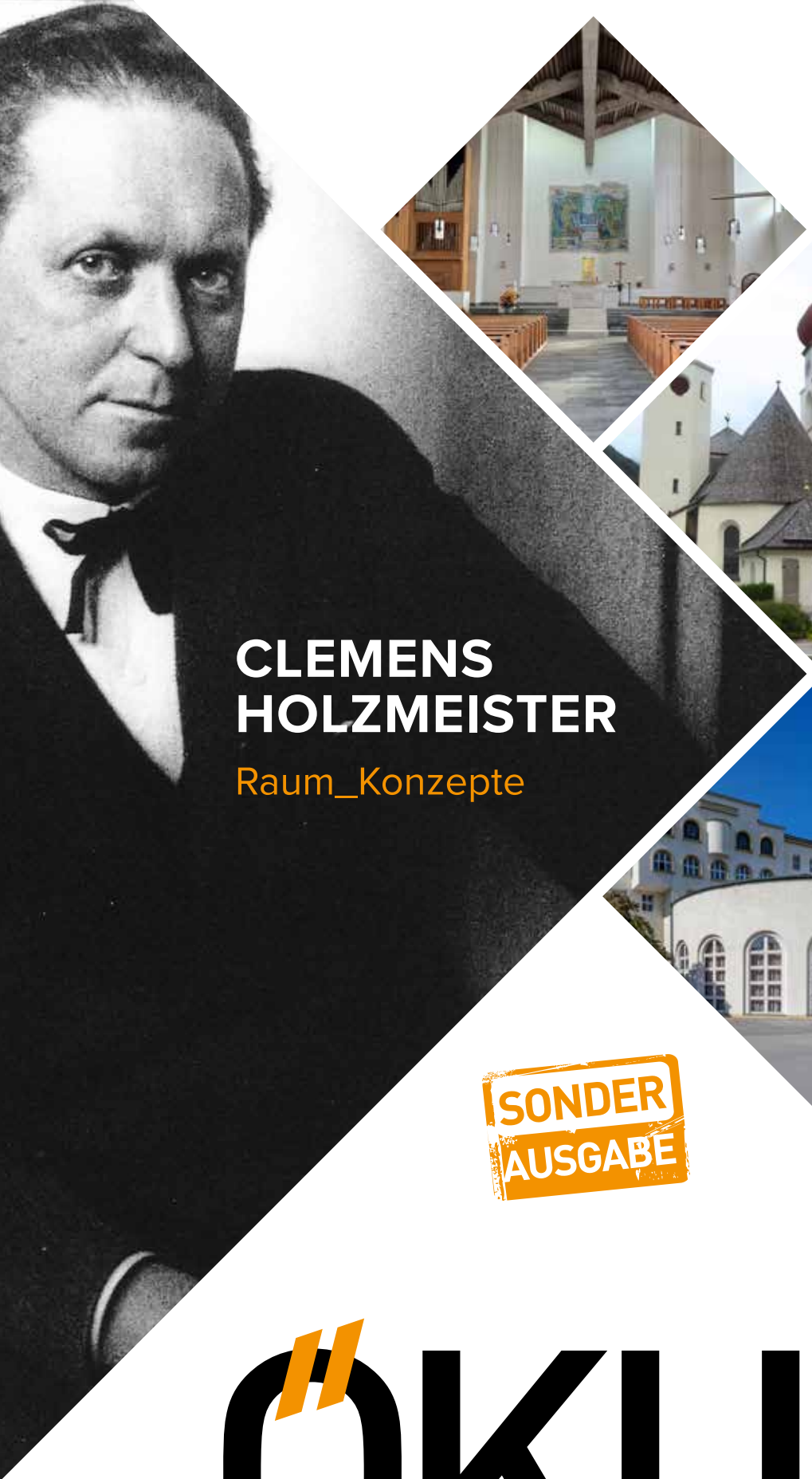


AUSGABE
02
37. Jahrgang, Sep. 2025

CLEMENS HOLZMEISTER

Raum_Konzepte

SONDER AUSGABE

ÖKUM

HERAUSGEGEBEN VOM BISCHÖFLICHEN SCHULAMT IN ZUSAMMENARBEIT MIT DER KPH EDITH STEIN

SCHULAMT DIÖZESE INNSBRUCK

KPH Edith Stein KIRCHLICHE PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE

INhalt

Feuerhalle Wien – Simmering (Krematorium), Architekt Prof. Dr. Clemens Holzmeister @ Thomas Ledl

Nikolaus Janovsky
VORWORT 03

Lebenslauf Clemens Holzmeister 04

Christoph Hölz
Clemens Holzmeister 1896-1983 Bauen im Bestand 05

Roman Siebenrock
Seht das Zelt Gottes unter den Menschen! 08

Felix Hemmers
Kirchen als Vierte Orte – Chancen und Potenziale von Kirchengebäuden 10

Schüler:innen 2C, Paulinum Schwaz
Raum und Körper 12

Martina Steiner
Wem gehört der öffentliche Raum? 13

Nadja Köffler
Projekt mit Studierenden 15

Josef Walder
T_Räume 18

Helmut Pauli
Von der Bürgerschule Landeck zur Clemens Holzmeister Schule 20

Vignetten
Der Kunstraum und ich 22

Carsten Bongers
Naturraum Erlebnispädagogik 23

Interview mit Diana Ortner und Ingrid Handle
Zwischen Lehrplan und Lebenswelt 26

Astrid Lanza
Innovative Bildungsräume denken und umsetzen 28

AV-Medien 30

Elisabeth Hammer
Dank an Gottfried Leitner; Personalia, Impressum 31

Coverbilder (von oben nach unten): Portraitbild: Clemens Holzmeister (1926) @ Anton Josef Trčka;
Bild 1: Pfarrkirche Allerheiligen, Innsbruck @Peter Paul Steinringer; Bild 2: Pfarrkirch St. Anton am Arlberg @Molgreen;
Bild 3: Pfarrkirche Pertisau (Dreifaltigkeitskirche) @Haeferl; Bild 4: Schulzentrum der Kreuzschwestern in Linz @Thomas Ledl;
Bild 5: Stiftsbasilika Seckau @Michael Regner

Geschätzte Leserin, geschätzter Leser!

Dr. Nikolaus Janovsky,
Rektor der KPH Edith Stein

Immer wieder fasziniert mich die biblische Vorstellung, dass Gott detaillierte Bauanleitungen gibt. *„Mach dir eine Arche aus Gopherholz!“* weist er Noah im Buch Genesis an und gibt exakte Maße vor. Im Buch Exodus fordert Gott Mose auf, ihm ein Heiligtum zu machen, *„genau wie ich es dir zeige!“*.

Räume sind eine Materie, die von höchster Bedeutung ist; deswegen verlangen sie Aufmerksamkeit in der Gestaltung, besonders wenn es Orte der Rettung und der Begegnung mit Gott sind. Bis ins Detail gehen die Planungen: Sowohl der Schutz (*„Dichte sie innen und außen mit Pech ab!“*) als auch die Ästhetik (*„Bring darum ringsherum eine Goldleiste an!“*) spielen eine Rolle.

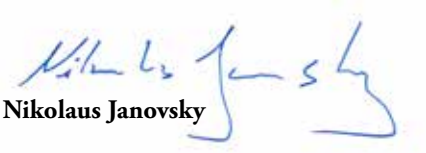
In der biblischen Darstellung haben Bauwerke an mehreren Schlüsselstellen der Geschichte der Menschheit einen besonderen Stellenwert. Der Turm, den die Menschen in Babel errichten möchten, ist bis in unsere Tage ein Sinnbild für Größenwahn und die Sehnsucht, seinen eigenen Raum unermesslich auszudehnen. Dieses Bauprojekt scheitert; es führt zu Miss-Verstehen und Trennung.

Die biblische Auseinandersetzung mit „Räumen“ erfährt aber auch eine entscheidende Wende, wenn das Neue Testament uns den Körper Jesu als Tempel erschließt und das Bild des Tempels im Hebräerbrief schließlich auf alle Gläubigen ausweitet.

Auch an Ihren Schulen sind Sie gefordert, Räume zu gestalten. Räume sind spür-, erleb- und begehbar. Sie legen uns auch die Pflicht auf, sie im Geflecht der Ansprüche zu konzipieren, zu realisieren und zu guter Letzt auch zu finanzieren. Hochmut kann auch hier im Bankrott enden und statt Begegnung kann er Trümmer und Ruinen schaffen.

Das Thema der Raum_Konzepte, das Sie in dieser Ausgabe des ÖKUM erwartet und das sich besonders mit der Person von Clemens Holzmeister befasst, umfasst viele Aspekte. Es erwartet Sie eine vielschichte und spannende Auseinandersetzung mit seinem Werk und mit sehr konkreten und auch mit durchaus abstrakteren Fragen der Raumgestaltung.

Ich möchte mich bei den Beitragenden herzlich bedanken und wünsche Ihnen allen eine anregende Lektüre!



Nikolaus Janovsky

Clemens Holzmeister

1886 – 1983

Clemens Holzmeister (1937) © Otto Skall

Clemens Holzmeister ist ein bedeutender österreichischer und international bekannter Architekt des 20. Jahrhunderts, der in Österreich, Deutschland, Brasilien und in der Türkei tätig war. Der große Durchbruch gelang ihm 1921 mit seinem Entwurf für ein Krematorium auf dem Wiener Zentralfriedhof. Er erhielt zahlreiche Bauaufträge – vom Tourismus bis zum Wohnbau und Schulbau.

Ab 1933 bzw. in der Zeit des Ständestaates agierte er als einflussreiche Persönlichkeit des Kulturbetriebs durchaus auch ambivalent. Später zeigte er sich großzügiger und aufgeschlossen gegenüber der Moderne.

Eine führende Stelle erreichte Holzmeister auf dem Gebiet des Kirchenbaus und von Kirchenerweiterungen. Davon zeugen zahlreiche Sakralbauten – in Deutschland ebenso wie im Westen Österreichs. In Tirol sind unter anderem seine Kirchenbauten in Innsbruck-Allerheiligen, St. Anton, Kapelle und Schülerheim der Salesianer in Fulpmes, Pertisau, Erpfendorf und Navis bekannt.

1886	27. März	Geboren in Fulpmes / Tirol als Klement Holzmeister Eltern: Maria, geb. Kirchstätter, und Johann Holzmeister
		Realschule in Innsbruck
		Mitglied der Kath. Mittelschulverbindung Cimbria Innsbruck
1906		Technische Hochschule in Wien
1919		Promotion zum Doktor der technischen Wissenschaften Doktorarbeit über das Stift Stams
1913		Heirat mit Judith Bridarolli in Innsbruck
1914		Geburt von Sohn Guido in Wien
1919		Lehrer an der Staatsgewerbeschule in Innsbruck
1920		Geburt von Tochter Judith in Innsbruck
1921/22		Durchbruch als Architekt
1924/25		Gemeinsames Architekturbüro mit Luis Trenker in Bozen
1924/38		Professur an der Wiener Akademie der bildenden Künste
1928/33		Leiter eines Meisterateliers an der Düsseldorfer Kunstakademie
1932/38		Präsident der Zentralvereinigung der Architekten und des Neuen Österreichischen Werkbundes
1934		Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft
1938		Emigration nach Istanbul-Tarabya in der Türkei
1939		Zweite Ehe mit Gunda Lexer und Geburt von Tochter Barbara
1939		Sechsmonatiger Aufenthalt in Brasilien, wo auch schon sein Vater fast 30 Jahre als Emigrant gelebt hatte
1953		Auszeichnung mit dem Großen Österreichischen Staatspreis
1955/57		Rektor an der Akademie der bildenden Künste in Wien
1957		Österreichisches Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst und Preis der Stadt Wien für Architektur
1963		Ehrendoktor der Technischen Hochschule in Istanbul
1983	12. Juni	Verstorben, nach einem bewegten Leben, in Hallein / Salzburg; sein Grab befindet sich auf dem Petersfriedhof in Salzburg

Clemens Holzmeister 1896-1983

Bauen im Bestand

Erweiterungen für historische Kirchenbauten am Beispiel der Pfarrkirchen in Brotdorf bei Merzig an der Saar und Mauer bei Wien

Pfarrkirche in Mauer bei Wien

Naturgemäß definiert sich ein Architekt durch seine Bauten, d.h. in erster Linie seine Entwürfe für Neubauten. Allerdings können auch Umbauten bestehender Gebäude, Erweiterungen und Wiederaufbauten zum Renommee eines Baumeisters beitragen. Aus dem Spannungsfeld zwischen Alt und Neu entstanden Bauwerke, die einzigartig sind und zu neuen Denkmälern avancierten. Die Qualität derartiger Bauwerke liegt in der Übernahme historischer Substanz und der Ergänzung durch zeitgemäßes Neues. Das neu entstandene Ensemble ist dann im besten Fall mehr als nur die Summe seiner Teile. Dieses „Bauen im Bestand" birgt Ansätze, die heute vielleicht mehr denn je Aktualität besitzen und Anregungen für ein „Weiterbauen" geben können.

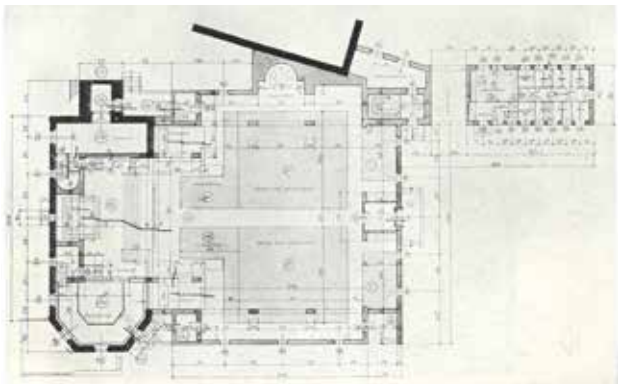
Clemens Holzmeister, Altmeister der österreichischen Moderne, hat in dieser Richtung mehrere Werke hinterlassen, die heute nur noch wenigen in Erinnerung sind. Denn als Professor für „höhere Bauaufgaben" an der Wiener Akademie der bildenden Künste definierte auch er sich zunächst über seine zahlreichen monumentalen Bauten wie Theater (Salzburger Festspiele), Verwaltungsbauten (Parlament und Ministerien in Ankara) sowie Kirchen- und Sakralbauten (Krematorium in Wien).

Als Clemens Holzmeister 1928 das Angebot erhielt, neben seiner Professur in Wien die Leitung einer Meisterklasse für Architektur an der Düsseldorfer Kunstakademie zu übernehmen, eilte ihm bereits der Ruf eines herausragenden Kirchenbauers voraus. Vor allem die Kirchen markierten schon in seiner frühen Laufbahn einen rasanten Erfolg: vom Krematorium in Wien (1922) bis zu den beiden Vorarlberger Pfarrkirchen in Batschuns bei Rankweil (1921-1923) und Maria Hilf in Bregenz-Vorkloster (1924-1931).

In Deutschland und insbesondere im Rheinland war Mitte der 1920er Jahre eine lebhafte Debatte über eine Liturgiereform im Gange, die nicht zuletzt auch die Kirchenbaukunst nachhaltig verändern sollte. Den entscheidenden Anstoß dazu gab der katholische Priester Johannes van Acken (1879-1937) mit seiner 1925 erschienenen Veröffentlichung „Christozentrische Kirchenkunst. Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk". Das Buch wurde von Theologen, Kunsthistorikern und Künstlern diskutiert, vor allem aber von Architekten der Zwischenkriegszeit bereitwillig aufgenommen, was der Schrift den Ruf eines „Handbuchs zum Modernen Kirchenbau" einbrachte.

So findet man in den Schriften van Ackens konkrete Empfehlungen für die Konzeption und Gestaltung des Innenraums: „Bedarf die Kirche für den in der Mitte der Gläubigen gegenwärtigen Herrn einer Wohnung, so muß dies eine Opferstätte sein, eine Wohnung, deren Hauptort der Altar ist. […] Das ganze Raumsehnen findet seine Erfüllung in der Opferstätte. […] Auf die Anordnung von Fenstern [wird] bewußt verzichtet, um die Gemeinde durch die vollkommene Geschlossenheit des Raumes zur Abkehr von der Außenwelt und zur Sammlung und Andacht zu führen." Diese „Christozentik" genannte liturgische Bewegung ist auf den Volksaltar fokussiert. Das Licht im Kirchenschiff ist gedämpft und fällt aus den Seitenschiffen in den Altarraum, über dem sich der Himmel öffnet.

Der gebürtige Bayer Dominikus Böhm (geb. 1880 in Jettingen bei Günzburg, verst. 1955 in Köln) war einer der ersten und wohl der bedeutendste der deutschen Reformarchitekten, Kirchenbauer und Hochschullehrer des 20. Jahrhunderts. Neben den jüngeren Kollegen und zeitweisen Mitarbeitern wie Martin Weber (1890-1941), Hans Schwippert



Pfarrkirche in Brotdorf bei Merzig a. d. Saar – Ortsansicht / Grundriß

(1899-1973) und Rudolf Schwarz (1897-1961) war auch Clemens Holzmeister ein Vertreter dieser Neuerungsbewegung in der Kirchenarchitektur und mit Böhm eng verbunden.

Während Böhm jedoch durch einen Expressionismus hervortrat, bediente sich Holzmeister weitaus sachlicherer Stilmittel. Gemeinsam war aber beiden die Reduktion auf wesentliche Bauformen, die liturgiezentrierte Lichtsteigerung auf den Altar hin und die differenzierte Ausgestaltung von Altar- und übrigem Kirchenraum. Insbesondere das Licht verwendeten sie als einen architekturbestimmenden Baustoff, als „ein mystagogisches Hinweiszeichen und Bedeutungssignal im Dienste der Liturgie und des betenden Menschen".

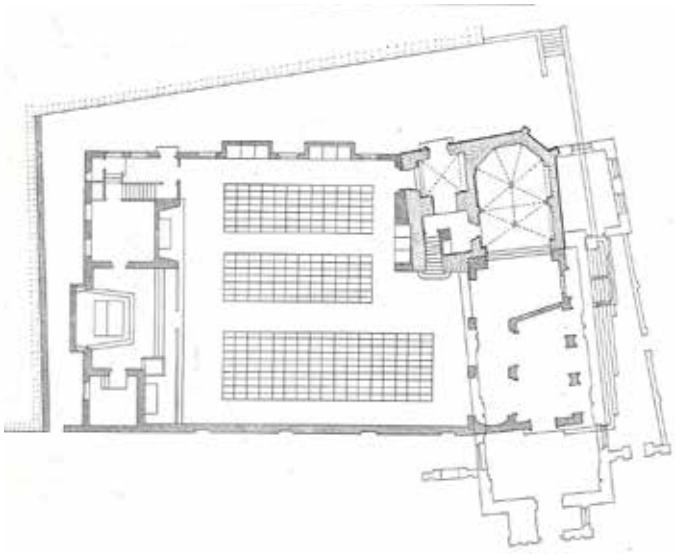
Während seiner Düsseldorfer Zeit sollte Holzmeister kurz hintereinander die Pfarrkirchen in Merchingen bei Merzig an der Saar (1928/29) und Maria Grün in Hamburg-Blankenese (1929/39), die Christus-König-Kirche in Kleve am Niederrhein (1932-1934), die St. Petrus-Kirche in Mönchengladbach (1928-1933) sowie die Seipel-Dollfuß-Gedächtniskirche in Wien-Neufünfhaus (1933/34) verwirklichen.

Handelte es sich dabei um komplette Neubauten, so erhielt Holzmeister auch zahlreiche Aufträge, die Erweiterungen bestehender Kirchengebäude waren. Entscheidend war auch bei diesen Umbauten das christozentrische Ideal, die Platzierung des Volksaltars und die Ausrichtung auf die gewachsene Kirchengemeinde. Im Besonderen beeindruckt dabei seine dafür entwickelte Entwurfsmethode. Um die bemerkenswerten Vergrößerungen erreichen zu können, nahm er eine Drehung der Kirchenschiffe vor und griff dabei massiv in den Baubestand ein: das ehemalige Langhaus wurde so zum Querschiff. Die zum Teil mittelalterlichen und barocken Gebäude ließ Holzmeister teilweise abbrechen und fügte Anbauten in einer sehr persönlichen und dezidiert modernen Formensprache hinzu. Zwar integrierte Holzmeister häufig erhaltene Kultbilder, Altäre, Gemälde und Skulpturen aus vergangenen Jahrhunderten, vom Mittelalter bis zum Barock, doch legte er stets ein Augenmerk auf die Ergänzung der Ausstattung durch zeitgenössische Kunst und Kunsthandwerk, die seiner Architektursprache gemäß war.

Seiner Stellung in der zeitgenössischen Architektur bewusst, veröffentlichte Holzmeister 1937 eine für die damalige Zeit äußerst umfangreiche, großformatige Monographie, mit der er seinem bisherigen Œuvre ein Denkmal setzte: „Clemens Holzmeister, Bauten, Entwürfe und Handzeichnungen, Salzburg/Leipzig 1937". Der überwiegende Teil des Buches besteht aus Innen-, Außen- und Detailaufnahmen, angefertigt von international renommierten Architekturfotografen, ergänzt durch Reproduktionen von Entwurfsskizzen und Grundrissplänen. Die Erläuterungstexte stammen von Holzmeister selbst. Er gibt nur ganz knappe Erklärungen, die uns heute in ihrer lapidaren Kürze überraschen.

1932 begann der Erweiterungsbau der Pfarrkirche Sankt Maria Magdalena in Brotdorf bei Merzig an der Saar – also kurz nach dem Neubau in Merzig, ebenfalls im Saarland und nur wenige Kilometer entfernt. Den Altbestand kommentierte er lakonisch als „alte Kirche mit romanischem Turm und einem einfachen Schiff aus dem 19. Jahrhundert".

Holzmeister erläutert sein Projekt so: „Die neue Altaranlage liegt an der alten, talseitigen Längsseite des Schiffs, die andere wird abgebrochen und das neue Schiff ungefähr quadratisch im Ausmaß angefügt. Der ehemalige Chorraum ist heute Singchor. Der ehemalige Vorbau unter dem Turm bildet heute die Sakristei. Um für den Hochaltar eine besondere Lichtführung zu ermöglichen, wurde eine neue Giebelfront in die ehemalige Langseite eingefügt. Der alte Turm wird in seinem wertvollen Bestande erhalten, der neue und mächtigere bildet das Bindeglied zum anschließenden Jugendheim und die Dominante im neu geschaffenen Dorfplatz." [Holzmeister, 1937, Seite 19 und Abb. S. 59-61]



Pfarrkirche Mauer bei Wien –
Alter Bestand / Grundriß

Diesem Schema folgen in kurzen Zeitabständen die Erweiterungen der Pfarrkirchen St. Eberhard in Mauer bei Wien (1934-1936), Untermais bei Meran (1934-1936) und Sankt Anton am Arlberg (1932/33).

Über das Bauvorhaben in Mauer bei Wien notiert Holzmeister: „Der alte Bau stand mit seinem Schiff als Verkehrshindernis im Zuge der Hauptstraße aus Wien. Der Erweiterungsbau mußte im Verhältnis zum Chor, der bestehen blieb und nun als Seitenkapelle dient, um 90 Grad gedreht und in das anschließende Gartengelände gestellt werden. Eine niedrig gehaltene offene Vorhalle bringt den schönen Barockturm als Dominante des Marktplatzes heute besser zur Geltung. Bauvorschriften gegen den Nachbarn hinsichtlich der Geländehöhe machten eine Zweiteilung des Kirchenraumes bezüglich seiner Höhe nötig. Die in gefühlsmäßiger Raumachse gesetzte Hochaltarnische versucht dies auszugleichen.“ [Holzmeister, 1937, Seite 22 und Abb. S. 94-96]

Der Architekt sieht sich selbst nicht als rein rationaler Entwerfer, Konstrukteur und Ingenieur, sondern als Künstler. Er analysiert nicht objektiv, sondern „fühlt“ und entscheidet ganz subjektiv. Und dies mit Verve, Unbefangenheit und einem gehörigen Maß an Selbstbewusstsein. Die Erweiterungsbauten Holzmeisters sind Zeugen einer Zeit, wie sie heute unvorstellbar scheint. Denkmalpfleger, Heimatschützer und Kirchengemeindemitglieder würden Sturm laufen gegen den brachialen Umgang mit historischer Bausubstanz. Holzmeister aber bleibt als Architekt mit Alleinstellungsmerkmal in Erinnerung.

Pfarrkirche Mauer bei Wien –
Hauptaltar

Pfarrkirche Mauer bei Wien –
Innenraum

Priv.-Doz. Dr. habil. Christoph Hölz MA
Leiter des Archivs für Bau.Kunst.Geschichte
der Universität Innsbruck

Seht das Zelt Gottes unter den Menschen!

Das Kirchengebäude als sakramentaler Raum des kulturellen Gedächtnisses unseres Glaubens

Kirchen sind Räume der Liturgie, die an Gottes Geschichte mit den Menschen und der ganzen Schöpfung erinnern, sein Heil vergegenwärtigen und uns auf die Zukunft aller Wirklichkeit in der Gemeinschaft mit der ewigen Liebe verweisen. Deshalb sind sie Räume des Lobens, des Dankens, des Bittens, der Klage und des Schweigens. Nicht wenige dieser Bauten stehen auf Fundamenten, die in vorchristliche Zeit zurückreichen und durch die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst" der Menschen so vieler Generationen geheiligt werden. Sie sagen uns auch heute: Wir sind nur Gast auf Erden und zur ewigen Heimat unterwegs (Phil 3,20 und Hebr 3,14). Deshalb werden alle, die – aus welchen Gründen auch immer – einen Kirchenraum betreten, durch den Raum selbst eingeladen, sich dieser Pilgerschaft, synodal, anzuschließen. Deshalb sollten Kirchen geöffnet bleiben.

Elementare Geschichte des Kirchenbaus

Immer haben sich Christgläubige versammelt; zu Beginn in privaten Wohnungen, in Zeiten der Verfolgung unter der Erde und an geheimen Orten vor der Stadt. Nachdem das Christentum öffentlich toleriert und anerkannt war, wurden repräsentative Kirchengebäude errichtet. In der Antike orientierten sich die großen Basiliken an der profanen Markthalle oder der Empfangshalle des Kaisers. Mit der „Hagia Sophia" in Konstantinopel war der prägende Modellbau der orthodoxen Tradition gefunden: die Kreuzkuppelkirche. Der Westen hingegen kennt kein normatives Kirchengebäude, auch wenn das Kreuz als Grundriss prägend wirkte. Die Gotik, so ihr „Erfinder" Abt Suger von St. Denis (Paris), will die Materie durchleuchten („Glasfenster"), um die Menschen von der Dunkelheit ins Licht zu führen. Schon die Romanik, zum Beispiel St. Nikolaus bei Matrei/Osttirol, inszenierte das Himmlische Jerusalem, das vom Himmel herkommend die Erde verwandelt (Offb 21,10). Die Regel des Heiligen Benedikts hält fest: Die Liturgie wird im Angesicht der Engel, in der Harmonie von irdischer und himmlischer Kirche gefeiert. Die Gotik entdeckte jedoch auch in besonderer Weise die konkrete Menschheit Jesu. Daher wird vorrangig die Kindheitsgeschichte und die Passion dargestellt.

Für den Barock ist Gott Licht und der Kirchenraum zeigt uns die Frucht der Menschwerdung und der Passion: Die Erlösung, d.h. die Neuwerdung der ganzen Schöpfung durch die Gnade Christi (Eph 1,1-14). Doch ist diesem Stil ein Gegensatz zu den Traditionen der Reformationen eingeschrieben. Während diese den Raum funktional und in der calvinistischen Tradition betont nüchtern halten, erklärte das Trienter Konzil, dass der Kirchenraum durch seine farbenfrohe Kunstfertigkeit zur katholischen Reform bekehren möge. Die Jesuiten trugen das Modell von Il Gesú (Rom) in alle Welt. Ihr Malergenie Andreas Pozzo SJ (1642-1709) entwickelte das barocke Fresko, das den Himmel öffnet und die ganze Erde hineinzuziehen sucht. Der Petersdom prägte nicht nur Salzburg und Innsbruck, sondern auch St. Paul in London und mit seiner Kuppel das Kapitol in Washington. Der süddeutsche Raum wurde stark durch die Baumeister aus dem Bregenzer Wald, die Familien Beer, Thumb und Mossbrugger, geprägt. Um 1800 verlor die katholische Kirche auf längere Zeit ihre kreativ-künstlerische Innovationskraft. Repliken wurden gebaut: Neo-Romanik; Neo-Gotik; auch Neo-Barock. Im 20. Jahrhundert sind wieder Neuansätze festzustellen. Bei uns erneuerte vor allem Clemens Holzmeister (1886-1983) den Kirchenbau.

Jesuitenkirche Innsbruck

Kirche als Sakramentalie

Ich möchte dazu ermutigen, Kirchenräume als mystagogische Orte zu erproben; als Ort, durch welche Erfahrungen möglich werden. Deshalb sind Kirchen für mich Orte des kulturellen Gedächtnisses. Sie zeigen ein Bild der Schöpfung, der Gesellschaft mit ihrer Geschichte und der Glaubensgemeinschaft.

Weil Gott alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet hat (Weish 11,20), spiegelt die Symmetrie des Baus den Baumeister der Schöpfung, Gott (Hebr 3,4). Prägend wurden: Die Arche Noah (Gen 6,15: 300x50x30), der Tempel Salomons (Ez 40-42; 40,9x13,4x20,7) und vor allem das Allerheiligste („tabernaculum"): 20x20x20. Wenn sich eine Kuppel als Sinnbild des Himmels über vier Säulen erhebt, die die vier Elemente symbolisieren (Erde, Wasser, Feuer, Luft), dann kommen Himmel und Erde zusammen: Inkarnation! Dass die alten Tauforte und immer wieder der Übergang der Vierung in die Kuppel mit einer 8-eckigen Form gestaltet wurden, verweist auf die Auferstehung Christi. Denn der Herr ist nicht in die Zeit hinein, in die 7-Tage-Woche, auferstanden, sondern hat die Zeit in die Ewigkeit transformiert. Kirchen erinnern an die Zukunft!

Eine Kirche repräsentiert die Gesellschaft, die sie hervorgebracht hat. Bei Klosterkirchen ist das unübersehbar. Oft kann die Geschichte des Ortes an den „Narben der Kirche", auch wenn sie renoviert worden ist, abgelesen werden. Barockkirchen zeigen noch heute die hierarchische Gesellschaft, auch wenn die Kaiserlogen (wie im Dom von St. Jakob) nicht mehr benutzt werden. Sie vergegenwärtigen bis heute die streng hierarchische Struktur der Kirche, bis ins Liturgieverständnis hinein. Deshalb ist es kaum möglich, sich darin um den einen Tisch zu versammeln, auch wenn es gelungene Modelle der Neugestaltung gibt.

Eine Kirche will die Menschen vor allem auf ihre ewige Bestimmung hin ausrichten und ihnen im Durcheinander der Zeit Orientierung durch vergegenwärtigte Lebensmodelle vermitteln. Weil die Glaubenden mit dem Auferstandenen leben, sollte der Bau geostet sein – der aufgehenden Sonne der Gerechtigkeit entgegen. Weil wir auf dem apostolischen Zeugnis stehen, müssen in einer Kirche die Apostel repräsentiert werden. Gut, dass heute Maria Magdalena wieder in Erinnerung gebracht wird. Immer aber erfahren wir in einer Kirche, dass wir mit einer Wolke von Zeuginnen (Hebr 11,1) unterwegs sind. In der Begegnung mit Maria, der Mutter Jesu, wird nicht nur unsere eschatologische Hoffnung gestärkt. Sie erinnert uns daran, wie Johannes Tauler es ausdrückte, selbst Mutter Gottes zu werden: Jesus Christus hier und jetzt zur Welt zu bringen.

Eine Kirche ist kein Museum, in dem ich Kunst betrachte. In einer Kirche lasse ich mich ansprechen. Alle Figuren und alle Struktur laden mich zu einer Begegnung ein. In der Schule des Ignatius von Loyola durfte ich lernen, mit einem Stern zu sprechen. Immer suche ich einen Ort, der mich besonders anspricht. Dann geschieht etwas an und in mir; ich werde hineingenommen in die Geschichte Gottes mit den Menschen. Dann wird die Kirche gleichsam zum Sakrament: Sie erinnert, sie vergegenwärtigt und sie versetzt in die Vollendung. Kirche sind wirkliche „Heterotopien", radikale „Andersorte": Orte, an denen eine andere Ordnung der Dinge deshalb aufscheint, weil der Raum wirkt und mich durch (s)einen Ewigkeitsmoment wandelt.

Roman A. Siebenrock,
em. Univ.-Prof. Dr., Innsbruck

Kirchen als Vierte Orte

Chancen und Potenziale von Kirchengebäuden

Dreifaltigkeitskirche Köln © Felix Hemmers

Kirchengebäude sind in vielen Städten und Dörfern seit Jahrhunderten mehr als nur Orte des Glaubens. Sie sind räumliche und emotionale Ankerpunkte, Erinnerungsorte und Zentren des sozialen Miteinanders. Trotz ihrer Bedeutung als Orte der Gemeinschaft stehen viele Kirchen in Deutschland vor dem Leerstand oder Abriss, da ihre liturgische Nutzung stark zurückgeht. Dabei bieten sie enorme Chancen: Ihre Architektur, Geschichte und emotionale Aufladung machen sie zu etwas Einzigartigem.

Kirchen begleiten das Leben: von der Taufe bis zur Bestattung. Ihre Entwidmung bzw. Profanierung löst oft Wut und Trauer aus – ein Ausdruck ihrer tiefen Verankerung in der kollektiven und individuellen Erinnerung.

Auch städtebaulich sind Kirchen prägend wie keine andere Gebäudetypologie. Sie strukturieren Nachbarschaften, schaffen Orientierung und bilden zentrale Plätze. Selbst wenn Gottesdienste nur noch selten besucht werden, identifizieren sich viele Menschen stark mit „ihrer" Kirche. Ihre Rolle als soziale Knotenpunkte zeigt sich oft besonders dann, wenn ihre Schließung oder gar der Abriss zur Debatte steht. Proteste, Bürgerinitiativen und kreative Ideen entstehen vielerorts aus dem Wunsch, die Kirche als Gemeingut zu erhalten – nicht (nur) aus religiösen, sondern aus gesellschaftlichen Gründen.

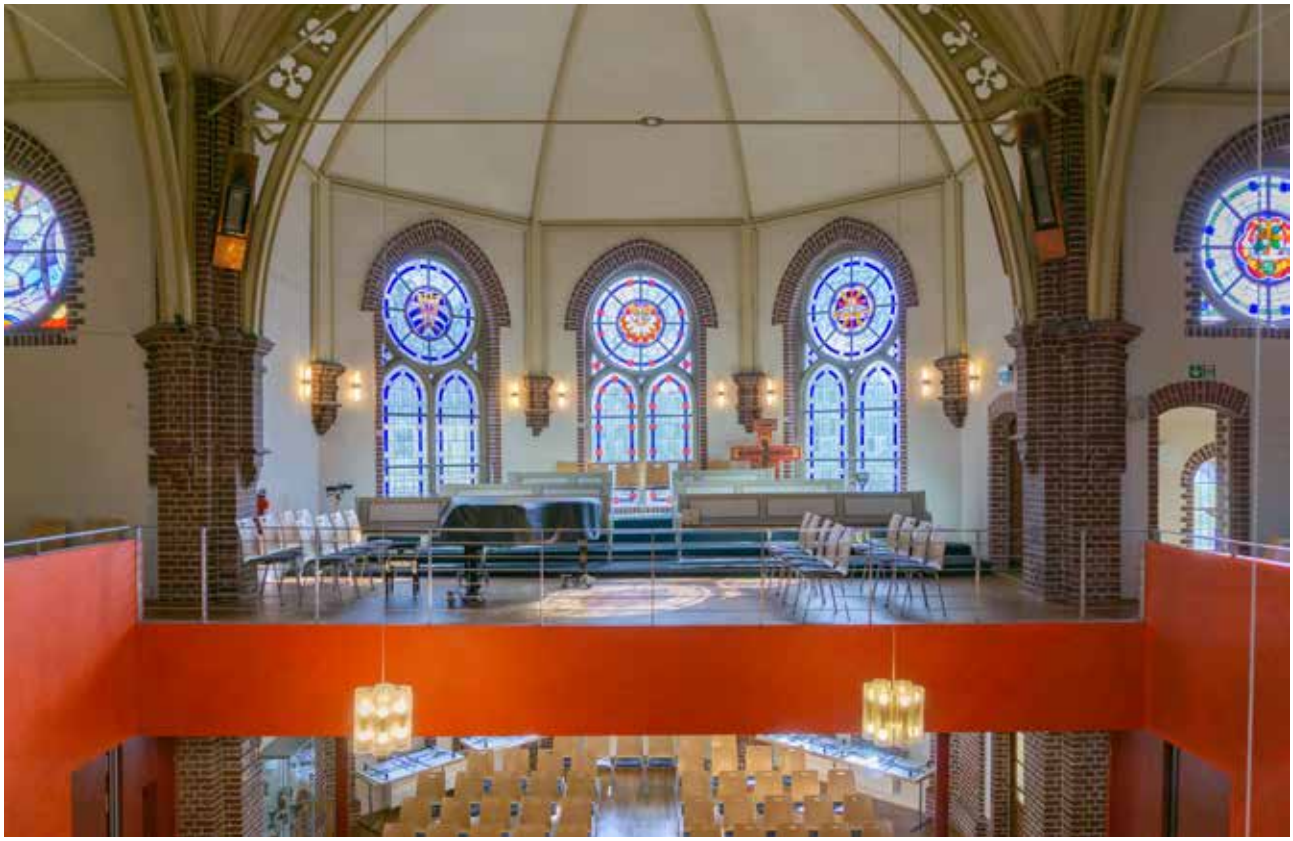
Kirchenräume verfügen zudem über besondere architektonische Qualitäten: ihre Lichtführung, Raumproportionen und Materialität schaffen Atmosphären, die Rückzug und Reflexion ermöglichen – Qualitäten, die heutige Gesellschaften dringend brauchen.

Durch alle diese speziellen Eigenschaften gehen Kirchen noch einen Schritt über die sogenannten „Dritten Orte", Treffpunkte wie Schwimmbäder oder Kneipen, hinaus und eröffnen die „Vierten Orte".

Werden diese Besonderheiten mitbedacht, können im Zuge von Umnutzungen spannende und einzigartige Raum- und Nutzungskonzepte entstehen, die einen Mehrwert für die Gesellschaft erzeugen.

Ein gelungenes Beispiel dafür ist die Segenskirche in Dortmund: Durch Umbau und flexible Raumgestaltung entstand ein multifunktionales Gemeindezentrum im ehemaligen Kirchenraum, das Gottesdienste, Konzerte und Seminare gleichermaßen ermöglicht. Auch die Lukaskirche in Gelsenkirchen-Hassel wurde gemeinsam mit den Menschen im Stadtteil zu einem Ort für Soziales, Kultur und Nachbarschaft umgewandelt. Unter dem Dach der ehemaligen Kirche vereinigen sich verschiedene kulturelle Jugendangebote sowie ein offenes Café und eine Fahrradwerkstatt. In der Friedenskirche in Bochum entstand mit dem „Q1 im Quartier" ein Zentrum für Integration, Sprachkurse und Jugendhilfe – offen für alle Religionen, welches bereits seit vielen Jahren erfolgreich betrieben wird.

Diese Projekte zeigen: Kirchen können neu gedacht werden, ohne ihren Charakter zu verlieren. Im Gegenteil – viele Transformationen stärken sogar die spirituelle und gesellschaftliche Wirkung des Raumes. Wichtig ist dabei, dass neue Nutzungen nicht übergestülpt, sondern gemeinsam mit dem Umfeld entwickelt werden. Partizipation ist entscheidend. Nur wenn Bedürfnisse vor Ort erkannt und ernst genommen werden, können tragfähige Konzepte entstehen. In Willich-Neersen entstand aus der Kirche St. Mariä Emp-



Segenskirche Dortmund © Felix Hemmers

fängnis ein sozio-kulturelles Zentrum mit Caritas-Station, Bibliothek, Küche und Kleiderkammer. In Essen wurde die Marktkirche architektonisch und inhaltlich geöffnet – mit Kunst, Musik und politischer Debatte. Die Liebfrauenkirche in Duisburg konnte durch bürgerschaftliches Engagement als Kulturkirche erhalten bleiben. Und in Münster wurde aus der Dreifaltigkeitskirche ein Wohn- und Sozialprojekt – sensibel umgesetzt mit Respekt vor der Architektur des Bestandsgebäudes. Gelungen ist auch die Umnutzung der Kölner Dreifaltigkeitskirche zu einem Aikido-Dojo. Hier wird mehrfach wöchentlich im Kirchenraum meditiert, nach dem Training steht die Kirche dann weiterhin den Menschen aus Nachbarschaft als Ort der Ruhe zur Verfügung.

Alle diese Umnutzungen eint: Sie nehmen die Geschichte des Ortes ernst, gehen respektvoll mit der Bestandsarchitektur um und öffnen das Gebäude für die Stadtgesellschaft. Gerade in Zeiten gesellschaftlicher Fragmentierung braucht es solche Räume. Orte, die Menschen verbinden, ohne kommerziellen Druck, ohne politische Zuschreibungen. Kirchen können diese Funktion übernehmen – wenn Stadt, Träger und Zivilgesellschaft gemeinsam neue Wege gehen.

Die Zukunft vieler Kirchengebäude ist noch offen. Doch sie bieten – wenn richtig genutzt – einen Schatz: für die Baukultur, für die Demokratie, für das Gemeinwohl. Diese Beispiele verdeutlichen: Kirchen können weit mehr sein als historische Gebäude. Sie sind Räume der Zukunft, wenn Stadt, Träger, Initiativen und Planende gemeinsam handeln. Wird das Umfeld frühzeitig einbezogen und die Nachfrage vor Ort ernst genommen, können Kirchen neue Funktionen übernehmen, ohne ihre besondere Atmosphäre zu verlieren.

Kirchen als „Vierte Orte“ zu verstehen heißt, ihren emotionalen, kulturellen und sozialen Wert zu erkennen – und für die Transformation unserer Städte zu nutzen.

© Sebastian Becker

Felix Hemmers, M.A.
Innenarchitektur-Raumkunst,
Innenarchitekt und Kurator,
Wesel / Deutschland

Die Nische im Gang ist etwas Besonderes, weil dort ziemlich wenig Platz ist. Sie wirkt wie eine Höhle, in der man sich gut verstecken könnte. Dieser Ort ist unauffällig, man bemerkt ihn kaum, daher habe ich ihn als meinen Lieblingsraum gewählt. Für das Foto haben wir uns vom Künstler Willi Dorer inspirieren lassen.

Ilvie-Marie, 2C

Der Meditationsraum ist mein Lieblingsraum, weil man sich dort gut entspannen kann und es in diesem Raum sehr gemütlich ist. Es gibt einen großen grünen Teppich. Die Stimmung ist sehr angenehm. Das Licht besteht vor allem aus Kerzenlicht. Es ist ein sehr religiöser Raum.

Nele, 2C

Fotos: © Petronella Rieder

RAUM UND KÖRPER

Ein Projekt der Klasse 2C Paulinum Schwaz

Wem gehört der öffentliche Raum?

Der öffentliche Raum als Ort der Begegnung, Erfahrung und Gemeinschaft – eine Vision

Öffentlicher Raum als umkämpftes Terrain

Ob Spielplätze, Skateparks, das Innsbrucker „Sonnendeck“ oder der Marktplatz – öffentlicher Raum ist ein zentrales Thema in der Offenen Jugendarbeit. Hier treffen unterschiedliche Interessen, Bedürfnisse und Altersgruppen aufeinander. Immer wieder entbrennen Diskussionen: Wer darf sich wann, wie und wo aufhalten? Wer bestimmt, was erlaubt ist? Und wie laut darf es sein? Im Zentrum steht dabei eine Frage, die selten offen gestellt, aber ständig verhandelt wird: Wem gehört der öffentliche Raum?

Öffentlicher Raum: Mehr als nur Kulisse

Öffentliche Räume sind nicht nur Orte der Begegnung, sondern auch der Aushandlung gesellschaftlicher Teilhabe. Für Kinder und Jugendliche sind sie besonders wichtig: Sie bieten Freiräume, um sich auszuprobieren, zu spielen, zu chillen, zu gestalten und sich mit anderen zu vernetzen. Gleichzeitig erleben junge Menschen im öffentlichen Raum häufig Einschränkungen, Kontrolle und Ausschluss – etwa durch Platzverweise, Lärmdebatten oder die Umgestaltung von Flächen, die ihre Bedürfnisse ausblendet.

Das Recht auf öffentlichen Raum – ein Kinderrecht!

Die UN-Kinderrechtskonvention garantiert das Recht auf Spiel, Freizeit und Beteiligung. Artikel 31 betont das Recht auf Ruhe, Freizeit und Spiel, während Artikel 12 das Recht auf Beteiligung und Meinungsäußerung festschreibt. Dennoch werden Kinder und Jugendliche in Planungsprozessen oft übersehen oder ihre Stimmen als „Störung“ wahrgenommen. Dabei sind sie Expert*innen ihrer Lebenswelt und haben ein Recht darauf, den öffentlichen Raum mitzugestalten.

Aktuelle Konflikte: Lärm, Nutzung, Sicherheit

Häufig entzünden sich die Debatten um den öffentlichen Raum an scheinbar banalen Fragen: Ist der Skateplatz zu laut? Dürfen Jugendliche abends auf dem Marktplatz Musik hören? Werden Spielplätze zu früh abgeschlossen? Hinter diesen Fragen stehen tieferliegende gesellschaftliche Aushandlungsprozesse: Wer darf sichtbar sein? Welche Bedürfnisse werden priorisiert? Und wie werden Generationenkonflikte gelöst? Gerade in verdichteten Gebieten wird der Raum knapp. Oft stehen die Interessen von Anwohner*innen, Gewerbe, Verwaltung und Politik im Widerspruch zu den Bedürfnissen junger Menschen. Die Folge: Jugendliche werden an den Rand gedrängt, ihre Aufenthaltsorte kriminalisiert.

Veränderungen im öffentlichen Raum in den letzten 50 Jahren

Ich selbst bin 1970 geboren. In meiner Jugend war es üblich, auf dem Kirchplatz zu spielen und das in großen Gruppen von Jugendlichen unterschiedlichen Alters. Ältere Menschen saßen nicht selten am Rand und brachten sich immer wieder in die Dynamik der Gruppe ein – der öffentliche Raum als Begegnungsort der Generationen. Heute ist dieser Platz den Autos vorbehalten. Spielende Kinder und Jugendliche findet man dort keine mehr. Seit den 1970er Jahren wurde der öffentliche Raum zunehmend dem Autoverkehr angepasst, was zu einer Verdrängung anderer Nutzungen führte. Dazu kommt eine stärkere Reglementierung durch Altersbeschränkungen, Nutzungsregelungen, Videoüberwachung, Alkoholverbote etc.

„Digital Natives“ brauchen analoge Räume – mehr denn je!

In den letzten 50 Jahren hat sich zu den öffentlichen Räumen der digitale Raum hinzugesellt. Viele junge Menschen verbringen einen Großteil ihrer Zeit online. Blickt man genauer hin, wird schnell sichtbar, dass das sogenannte Paradox der digitalen Übersättigung sich besonders deutlich bei Jugendlichen zeigt: Je mehr Zeit sie online verbringen, desto größer wird die Sehnsucht nach realen Begegnungen und authentischen Erfahrungen. Die pandemiebedingte Zunahme von Online-Unterricht und virtuellen Kontakten hat das Phänomen der „digitalen Müdigkeit“ verstärkt und dazu geführt, dass trotz permanenter Vernetzung das Gefühl von Einsamkeit zunimmt. Wir Menschen sind auf direkte soziale Interaktion ausgerichtet; essenzielle Signale wie Körpersprache und Mimik fehlen jedoch in der digitalen Kommunikation. Dadurch können digitale Begegnungen echte soziale Resonanz nicht ersetzen. Jugendliche entdecken zunehmend den Mehrwert des „Real Life“: Unmittelbare emotionale Reaktionen, Zufallsbegegnungen und das bewusste Erleben des Hier und Jetzt gewinnen gegenüber der Online-Präsenz an Bedeutung. Öffentliche, analoge Räume werden so zu wichtigen Orten des „Digital Detox“, an denen Jugendliche ohne Leistungsdruck Präsenz und soziale Verbundenheit erleben und eine neue Offline-Kultur entwickeln.

Eine starke Stimme: Junge Menschen fordern ihr Recht ein

Kinder und Jugendliche melden sich analog und digital zunehmend selbstbewusst zu Wort. Sie fordern Mitbestimmung bei der Gestaltung von Parks und Plätzen, organisieren Beteiligungsprojekte, interessieren sich für Planungsprozesse. Projekte wie der Kufsteiner Jugendgemeinderat oder der Innsbrucker Jugendbeirat zeigen, wie junge Menschen ihre Gemeinde aktiv mitgestalten – wenn man sie lässt. Ein Beispiel, das so in vielen Tiroler Gemeinden stattfinden könnte: Durch das frühe Pendeln in Schulen außerhalb der Gemeinde wird die Bushaltestelle zum zentralen Begegnungsort. Anraner:innen beschweren sich, dass auch abends und manchmal nachts die Bushaltestelle zum „Jugendtreff" wird. Gemeinsam starten Jugendliche mit Unterstützung der Offenen Jugendarbeit eine Aktion, die Bushaltestellen zu verschönern und ihre Perspektiven und Meinungen öffentlich darzustellen. Durch dieses innovative Projekt können Jugendliche Partizipation im öffentlichen Raum ihrer Heimatgemeinde erleben, Erwachsene erhalten Einblick in ihre Bedürfnisse und werden für die Belange von Jugendlichen sensibilisiert. Aber auch Jugendliche werden auf die Bedürfnisse der Erwachsenen – sprich Anrainer:innen – aufmerksam. Austausch zwischen den Generationen kann face-to-face stattfinden.

Öffentlicher Raum ist für alle da

Der öffentliche Raum gehört niemandem allein – und doch allen gemeinsam. Offenheit, Integration und Beteiligung sind zentrale Aspekte, sollen auch Kinder und Jugendliche ihren Platz dort finden. Öffentliche Räume sind Orte der Begegnung, Erfahrung und Gemeinschaft. Sie sollten ein Spiegel unserer Gesellschaft und Ausdruck gelebter Demokratie sein. Kinder und Jugendliche haben ein Recht darauf, ihn zu nutzen, zu gestalten und sichtbar zu sein. Ihre Stimme muss gehört werden – nicht nur in der Jugendarbeit, sondern in der gesamten Gesellschaft. Dann kann die Stimme der Jugend als Inspiration für die Gestaltung der realen, aber auch der virtuellen Räume dienen, in denen alle Menschen sich entfalten und Gemeinschaft erleben können.

www.pojat.at

Volksschule Grafenstein, Clemens-Holzmeister-Strasse in Klagenfurt © Johann Jaritz

Mag. Martina Steiner,
Geschäftsführung im Dachverband Offene Jugendarbeit Tirol

ECHOS FROM EARTH

Fotografische Annäherungen an den Raum zwischen Erde und Kosmos

Der Begriff Raum umfasst weit mehr als nur seine physische Ausdehnung. Der Raum ist Denkfigur, Projektionsfläche, Wahrnehmungsebene. Er kann architektonisch, sozial oder innerlich verstanden werden – stets im Spannungsfeld zwischen Begrenzung und Möglichkeit. In diesem Kontext stellt sich die Frage: Wie verändert sich unser Denken über Raum, wenn wir den Blick von der Erde in den Weltraum richten? Was geschieht mit unserer Selbstwahrnehmung, wenn wir unsere Existenz in Relation zur Unendlichkeit setzen?

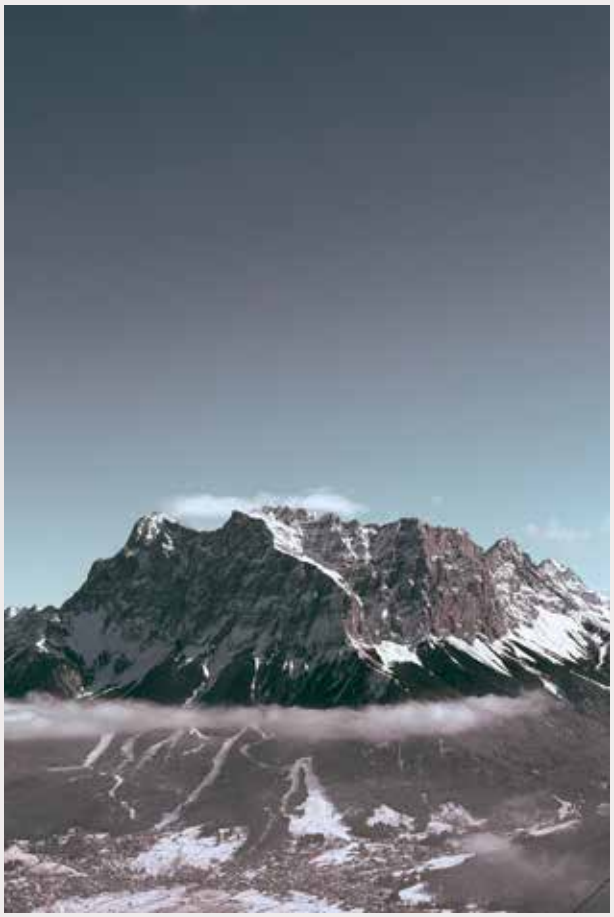
Diesen Fragestellungen nähert sich das Projekt „Echoes From Earth“, das im Rahmen der Lehrveranstaltung ”Fotografie und Film” unter der Leitung von Prof. Nadja Köffler an der KPH Edith Stein entwickelt wurde. Ausgangspunkt ist die historische Golden Record-Mission der NASA: Im Jahr 1977 wurden im Rahmen der Voyager 1- und 2-Missionen Goldene Schallplatten mit Ton-, Bild- und Textmaterial ins All geschickt. Diese sollten – im hypothetischen Fall einer Begegnung mit außerirdischem Leben – als kultureller Fußabdruck der Menschheit dienen.

Die Studierenden waren dazu eingeladen, aus heutiger Perspektive zu reflektieren, welche visuellen Inhalte sie in eine zeitgenössische Version der Golden Records aufnehmen würden. Welche Bilder sprechen für unsere Zeit? Welche Themen erscheinen relevant, um das Leben auf der Erde zu vermitteln? Die entstandenen Arbeiten bewegen sich zwischen dokumentarischer Beobachtung und künstlerischer Auseinandersetzung. Neben Darstellungen von Naturräumen stehen Fotografien, die sich mit menschlichen Ausdrucksformen, Emotionen und sozialen Räumen beschäftigen. Im Mittelpunkt vieler Beiträge steht die Frage nach dem sichtbaren Ausdruck von Leidenschaft, Bewegung und Identität – und somit nach dem Raum, den der Mensch innerhalb seines kulturellen und emotionalen Koordinatensystems einnimmt.

Die hier versammelten Fotoarbeiten und Zitate aus den begleitenden Reflexionstexten verdeutlichen, wie vielschichtig sich der Begriff Raum denken und gestalten lässt – als gelebter Ort, als körperliche Geste, als Speicher kultureller Bedeutung oder als kosmisches Gegenüber.

Studierende:
Abenthung Nadine, Brandl Lea, Eiter Hannah, Heiß Katharina, Hengg Isabella, Jerusalem Sanne Fabienne, Kluibenschädl Lena, Lang Elena, Larcher Tamara Marie, Mod Julia, Nagl Sarah, Prantl Leonie.

Mag. Nadja Köffler MA PhD,
Fachbereich Bildungswissenschaften und Kulturelle Bildung –
KPH Edith Stein, Standort Stams



STILLE SCHÖNHEIT

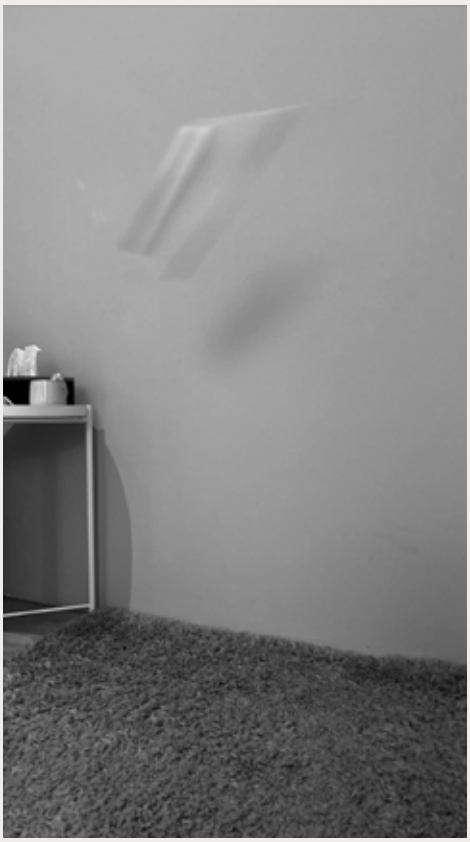
Lena Kluibenschädl (2025)

Die Berge stehen für Ruhe, Kraft und Beständigkeit – ein Ort, an dem der Alltag in den Hintergrund tritt und die Gedanken frei werden. Sie geben uns die Möglichkeit, uns selbst zu finden und die Natur in ihrer reinsten Form zu erleben. Zu jeder Tageszeit erwacht in ihnen ein neues, überwältigendes Gesicht. Mal still und sanft, mal wild und beeindruckend.

BEWEGUNG IM STILLSTAND

Leonie Prantl (2025)

Die Serie erzählt vom Menschsein im Raum. Von Spuren, die wir hinterlassen. Sie zeugt vom Tanz der Dinge, vom Menschen als Teil seiner Umgebung und unserer Interaktion mit Raum und Zeit. Gerade in einer Welt, die immer schneller wird, verdeutlicht diese Serie, dass jede Bewegung Gewicht hat.



BEWEGTE LEIDENSCHAFT

Nadine Abenthung (2025)

Die Leidenschaft für die Bewegungen im Tanz, die tiefe Emotionen und innere Konflikte ausdrücken, die Bewegungen der Musik, wenn Finger oder Schlägel eine ganz eigene Interpretation der Intimität mit Gefühlen in Klänge verwandeln – ein Gefühl, das jeder entdecken kann, wenn die Gedanken verschwimmen und man in der eigenen Welt verloren geht.

Siehe weiteren Beitrag auf der Rückseite.

T_Räume

Von Kindern der 4. Schulstufe der Volksschule St. Jakob am Arlberg kamen zum Abschluss des Schuljahres folgende Träume und Wünsche zur Sprache: Raum für Gemeinschaft; Freundschaft; WIR; Raum für Glück; Raum für Hoffnung; Raum für Ängste; Bedenken im Hinblick auf den Schulwechsel; Raum für Erinnerungen im Rückblick auf vier schöne Jahre an der Volksschule.

T_Räume und Sehnsuchtsorte bestimmen unser Leben und unser Werden: Seien es Räume, die wir täglich begehen, Denkräume, soziale Räume, Räume des Lernens, Zwischenräume, virtuelle Räume, offene Räume, besetzte Räume oder Räume der Stille.

Personale Begegnungsräume

„Die personale Begegnung ist der Raum, in dem das Wunder lebt“, so Bischof Franz Kamphaus. Gerade im christlichen Glauben sind wir in einen Raum gestellt: den des dreieinigen Gottes. Der Theologe Richard von St. Viktor hat aufgezeigt, dass eine traute Ich-Du-Gemeinschaft einen Dritten im Bund erfordert, damit Liebe ihre Vollendung findet. Mit diesen drei (göttlichen) Personen wird ein Raum „aufgespannt“. Christlicher Glaube bedeutet, in diesen göttlichen Raum, in dieses Beziehungsnetz mithineingenommen zu werden. Von daher sind drei Dimensionen wesentlich: „mein“ Raum; der Raum, in dem sich Gemeinschaft eröffnet; und der Blick auf Transzendenz – in den Raum, der sich gleichsam nach oben hin eröffnet.

Meine T_Räume

Für mich sind es Natur-Räume, wie zum Beispiel Bäche, Wiesen und Wälder, aber vor allem die Berge, die mir helfen, zu mir zu kommen. Berge können uns Freiheit, Überblick und Sammlung geben. Sie führen heraus aus der Enge, den Verstrickungen, den Sorgen und Nöten des Alltags. Sie helfen, Distanz zu gewinnen und mit einer anderen Perspektive auf sich selbst und das eigene Leben zu schauen. Dabei kommen Fragen auf: Wer bin ich? Was macht mich aus? Was trägt mich? Wohin führt mich mein Lebensweg? Lebe ich oder werde ich gelebt? Wo sind die Lebensräume, die mir guttun? Bei wem fühle ich mich zu Hause?

„Verleih daher deinem Knecht ein hörendes Herz“ (1 Kön 3,9). Achtsames Hören und ein aufmerksamer Blick auf sich selbst helfen, sein eigenes Leben von seiner wirklichen Bedeutung her, von seinem Sinn her wahrzunehmen und einzuordnen. Und ohne Annahme meiner selbst bin ich ein „Niemand“ (vgl. Franz Kafka, Der Ausflug ins Gebirge). Damit ist gemeint, dass ich mir selber Raum geben, mich „gut leiden“ kann und dass ich von anderen angenommen werde.

Aber auch im Blick auf die anderen Menschen darf ich mich fragen: Wem gebe ich Raum? Wer verlässt sich auf mich? Wer schenkt mir Vertrauen und erzählt mir von seinen Träumen?

Raum für andere

Orte und (Begegnungs-)Räume sind bestimmend für die Identitätsbildung des Menschen. (Religions-)Pädagoginnen und -Pädagogen leisten einen wesentlichen Beitrag, Lebens- und Begegnungsräume zu eröffnen. Sie begleiten junge Menschen in ihrer Identitätsfindung und -bildung. Dabei ist eine Haltung des ehrlichen Wahrnehmens und der Aufrichtigkeit nötig, aber auch kreatives Anknüpfen. Es geht um den Habitus einer Wertschätzung der Schülerinnen und Schüler.

Dazu braucht es die Tugend der Gelassenheit, getragen von der Hoffnung, dass Gott letzten Endes alles zum Guten führt. Mit den Worten von Karl Rahner: „Die Tugend des Alltags ist die Hoffnung, in der man das Mögliche tut und das Unmögliche Gott zutraut.“

Religiöses Lernen ist, „was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben vom Wort des Lebens“.

Religiöses Lernen erschließt sich durch Raum und Zeit. Das gilt auch für das Innere des Menschen. Körper und Seele sind ja in der biblischen Tradition privilegierte Orte der Erfahrung Gottes. „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? … Denn Gottes Tempel ist heilig und der seid ihr“ (1 Kor 3,16f).

Raum für … Gott

Gott ist „ohne Raum“, könnte man sagen. Gott braucht keinen Raum. Aber wir Menschen brauchen Räume, in denen wir Gott suchen und finden, in denen uns der Sinn aufgeht für die Unendlichkeit. Wir brauchen solche Räume, in denen wir etwas davon spüren, dass die Grenzen unseres Wissens nicht die Grenzen unserer Welt sind; dass es eine Wirklichkeit gibt, die auch größer ist als unser Herz. „Räume vermitteln die Erfahrung Gottes, dass die Wirklichkeit im Vorhandenen, im rational Machbaren nicht aufgeht, dass es mehr als alles geben muss, dass wir Träume haben, dass die Sehnsucht nach dem Vollkommenen zu uns Menschen gehört, der Glaube und das Vertrauen, das Lachen und das Weinen, die Erinnerung und die Vergebung. Räume, die solche Erfahrung, Transzendenzerfahrung vermitteln, können zu heiligen Räumen werden. Es sind Räume, in denen wir Gott begegnen.“ [1]

Die Heilige Schrift bezeugt immer wieder, wie Gott Lebensräume schafft und gleichsam Spielräume eröffnet: „Du schufst weiten Raum meinen Schritten, meine Knöchel wankten nicht“ (2 Sam 22,37). „Du hast mich nicht preisgegeben der Hand meines Feindes, du stelltest meine Füße in weiten Raum“ (Ps 31,9). Der Beter bezeugt hier, dass Gott sein Leben beschenkt hat, unserem Leben Raum und Weite gibt.

Leben und Glauben brauchen ihren Ort und ihren Raum. Der Raum Gottes ist Lebensraum. In diesem Raum berühren sich Himmel und Erde: Er ist ein Ort des Trostes, der Hoffnung und des Wachsens. „Wurzel und Flügel sollen Kinder von ihren Eltern bekommen“, so ein Sprichwort, das Johann Wolfgang von Goethe zugeschrieben wird. Mit den Flügeln sind Freiräume, Eigenständigkeit und die Fähigkeit gemeint, neue Wege zu gehen.

Klang-Raum

Die Gottesberührung klingt verschieden, aber sie gehört zu den großen hellen Lebensmelodien. Wer sensibel ist für die leisen Töne des Lebens, der ist ein sensibler Wegbegleiter des Menschen. Religionslehrerinnen und -lehrer geben den Träumen von Schülerinnen und Schülern Raum und können Gottesberührungen zum Klingen bringen.

1. Vgl. Wilhelm Gräb, Gott ohne Raum – Raum ohne Gott? In: Sehnsucht nach heiligen Räumen – eine Messe in der Messe: Berichte und Ergebnisse des 24. Evangelischen Kirchbautages, 31. Oktober bis 3. November 2002 in Leipzig, Darmstadt 2003, S. 95–108, 97.

Dr. Josef Walder,
Schriftleitung ÖKUM,
Lehre KPH Edith Stein

Mittelschule-Clemens Holzmeister, Landeck © Leitzsche

VON DER BÜRGERSCHULE LANDECK ZUR CLEMENS HOLZMEISTER SCHULE

Auf Initiative des damaligen Bürgermeisters Josef Alois Probst wurde bereits im Herbst 1920 in den alten Spitalsbaracken die Bürgerschule Landeck eröffnet. Da die Zahl der Schulkinder ständig stieg, wurde schon bald der Bau eines neuen Schulhauses ins Auge gefasst. 1926 erhielt der seit dem Bau des Wiener Krematoriums bekannte Tiroler Architekt Clemens Holzmeister den Planungsauftrag für das neue Gebäude. Im Frühjahr 1927 begannen die Arbeiten, und bereits eineinhalb Jahre später wurde die neue Haupt- und Bürgerschule Landeck eingeweiht. Sie war „nach übereinstimmendem Urteile aller Sachverständigen als der modernste Schulbau in den Alpenländern anzusprechen“ (Innsbrucker Nachrichten, 05.10.1928).

Tatsächlich schuf Clemens Holzmeister ein Werk, das auch fast 100 Jahre später nichts von seiner Schönheit und Ästhetik eingebüßt hat. Die Fassade wird durch die fast quadratischen Fenster und einen feinen Vorsprung der Fassadenflucht über den Fenstern des 1. Obergeschosses horizontal gegliedert. Die vertikale Gliederung entsteht durch die unterschiedlichen Dachhöhen, die das gesamte Gebäude dreiteilen. Der monumental gestaltete Eingangsbereich mit einer zweiarmigen Freitreppe befindet sich im Zentrum des Mitteltraktes und unterstreicht mit dem darüber liegenden Erker die Mittelachse des gesamten Komplexes. Das Fresko auf dem Erker zeigt den Heiligen Christophorus. Es wurde vom Südtiroler Künstler Rudolf Stolz geschaffen.

Interessant ist auch die Rückseite des Schulhauses. Der rundbogige Arkadengang im Erdgeschoss verleiht dem Gebäude eine überraschende Leichtigkeit. Diesem horizontalen Element werden zwei hohe schmale Treppenhausfenster zur Betonung der Mittelachse entgegengestellt. Im Inneren der Schule fallen der schön gestaltete Eingangsbereich mit dem Windfang und das große Stiegenhaus mit einer Treppe und Geländer aus Eichenholz sofort auf. Die Klassenzimmer sind der Gebäudehauptfront entlang angeordnet und durch einen fast die ganze Länge der Schule einnehmenden und ursprünglich gut belichteten Gang verbunden.

Trotz der für damalige Verhältnisse enormen Größe des Baus ist er an vielen Orten durch die Detailverliebtheit des Architekten geprägt. So wurde beispielsweise die Form der Fenstergriffe von ihm vorgegeben. Zur Gestaltung der Eingangstür gibt es exakte Pläne. Einer Skizze des Zeichensaales vom April 1928 ist der Auftrag zu entnehmen, „die Sturzhöhe über den Nischen der Fenstersturzhöhe gleichzusetzen“. Am Zeichensaal erkennt man auch, dass Holzmeister nicht nur ein genialer Planer, sondern auch ein hervorragender Künstler war. Mit ihm schuf er einen Raum, der von allen Seiten Tageslicht empfängt und so geradezu zum kreativen Arbeiten einlädt. Noch heute lassen sich die Schülerinnen und Schüler von der Atmosphäre dieses Raumes inspirieren und leben dort ihre Kreativität aus.

Im Jahr 2007 wurde die Idee geboren, die Hauptschule Landeck in Clemens Holzmeister Hauptschule (heute Mittelschule Clemens Holzmeister) umzubenennen. Die Umbenennung erfolgte im Wesentlichen aus zwei Gründen:

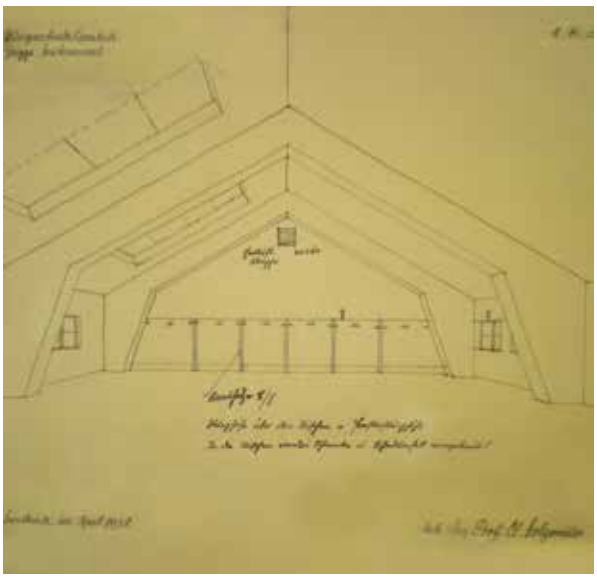
- Zum einen sollte sie natürlich das Werk von Clemens Holzmeister ehren und nachhaltig darauf hinweisen, dass es sich bei der Hauptschule Landeck um keine gewöhnliche, sondern um eine besondere Schule handelt – geplant und gebaut von einem besonderen Architekten und Künstler.

- Zum anderen wollte man aber auch auf das Leben von Holzmeister aufmerksam machen. Durch seine Arbeit im gesamten deutschsprachigen Raum, in Italien, Brasilien und in der Türkei wurde er zu einem „Tiroler mit multikulturellem Hintergrund". Sein Blick über den (nationalen) Tellerrand hinaus eröffnete ihm neue Perspektiven und Chancen und macht ihn zu einer wunderbaren Symbol- und Integrationsfigur, die uns lehren soll, Multikulturalität nicht als Gefahr, sondern als Chance zu sehen.

Dazu eine bemerkenswerte Geschichte zum Schluss

Um eine Schule umzubenennen, braucht man die Zustimmung des Schulerhalters und im Fall der Hauptschule Landeck die eines Nachfolgers oder einer Nachfolgerin. Clemens Holzmeister hatte zwei Kinder aus erster Ehe (Guido, Judith) und eines aus zweiter Ehe (Barbara).Es gestaltete sich als äußerst schwierig, eine oder einen der drei ausfindig zu machen. Bei einem Treffen mit Bekannten aus Wien fragte ich spaßeshalber (und um eine Redepause zu überbrücken): „Lebt denn die alte Holzmeister noch?" Das Paar bejahte meine Frage und teilte mir mit, dass eine Nachbarin Frau Holzmeister regelmäßig im Künstlerheim in Baden bei Wien besuche. Über sie kam ich in Kontakt mit der mittlerweile 87-jährigen Burgschauspielerin, die übrigens in den 50ern einige Jahre mit Curd Jürgens verheiratet war. Sie freute sich sehr über meine Anfrage, unsere Schule nach ihrem Vater benennen zu dürfen und sagte sofort zu. Zu diesem Zeitpunkt war Frau Holzmeister schon sehr krank und pflegebedürftig. Die schriftliche Einverständniserklärung unterschrieb sie mit zittrigen Händen. In der Chronik der Schule befindet sich somit das vermutlich letzte „Autogramm" der berühmten Schauspielerin. Am offiziellen Festakt zur Umbenennung Ende Mai 2008 konnte sie krankheitsbedingt nicht mehr teilnehmen. Wenige Wochen danach verstarb sie.

www.ms-landeck.tsn.at



Der Zeichensaal auf einer Skizze aus dem Jahr 1928 (Foto: Schulchronik)

Der mittlerweile zum Kunstraum umfunktionierte Zeichensaal lädt noch heute zum kreativen Arbeiten ein und wird von den Schülerinnen und Schülern gerne genutzt. © Klauser

Dipl.-Päd. Karl Helmut Pauli, BEd,
Direktor der Mittelschule
Clemens Holzmeister in Landeck

Der Kunstraum und ich

Beiträge der Schülerinnen und Schüler aus Landeck
zum Kunstraum Clemens Holzmeister

Der Kunstraum gibt mir ein gutes Gefühl. Man geht zu einem Platz, setzt sich nieder und macht ganz entspannt verschiedene Arten von Kunst. Er lässt andere Sorgen und Gedanken verschwinden.

Jakob, 2a

Ich mag den Kunstraum, weil er sehr groß und bunt ist. Dort kann man alles machen. Er ist einer der coolsten Räume, weil alle Kunstwerke ausgestellt werden.

Simon, 2a

Kunstraum:
Gedankenlos
Freiheit
Keine Grenzen
Entspannung

Paul, 2a

Der Kunstraum bedeutet für mich, dass ich Spaß dabei habe, zu malen oder etwas Kreatives herzustellen. Aber der Kunstraum bedeutet für mich auch Frieden.

Saskia, 3a

Wenn ich Kunstraum höre, läuft mir direkt durch den Kopf: bunte Farben, Spaß und schöne Bilder. Ich mag den Kunstraum sehr und mag es, dort meine Kunst zu entwickeln und auszuleben.

Julian, 3a

Der Kunstraum ist für mich nicht nur ein Raum, sondern ein Ort, wo man seine Fantasie ausleben kann, sein Können zeigen kann, zusammen Spaß haben kann. Ich fühle mich wohl im Kunstraum und liebe es, wenn wir dort Aufgaben erledigen können, bei denen wir unsere Fantasie einsetzen dürfen.

Tabea, 3a

Vom Klassenzimmer bis in die Berge

Lernräume erlebnispädagogisch entdecken und gestalten

Der Bedeutung von Raumatmosphäre wird in der Schule noch relativ wenig Beachtung geschenkt. Meist findet Unterricht in Klassen- bzw. Fachräumen statt, wo Schüler:innen an Tischen sitzen und den Erklärungen der Lehrperson folgen oder Aufgaben erledigen. Vielen Lehrpersonen ist zwar der Einfluss der Mensch-Raum-Beziehung auf das Lernen bewusst (vgl. „Raum als dritter Pädagoge"), aber in der konkreten Unterrichtsplanung spielt dies häufig eine untergeordnete Rolle. In der Erlebnispädagogik hingegen ist die Auswahl und Gestaltung des Lernraums von zentraler Bedeutung; denn es macht einen Unterschied, ob zum Beispiel die Übung „Flugabsturz" in einem Turnsaal oder auf einer Wiese durchgeführt wird.

Vielfalt der Lernräume in der Erlebnispädagogik

Ziel der Erlebnispädagogik ist es „[…] junge Menschen […] durch bewegtes Lernen vor physische, psychische und soziale Herausforderungen [… zu] stellen, um sie in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu fördern und sie zu befähigen, ihre Lebenswelt verantwortlich zu gestalten" (Michl/Heckmair, 2018). Zur Erreichung dieser Ziele galt lange Zeit der Naturraum als das zentrale Handlungs- und Lernfeld. Kurt Hahn (1886-1974), der als Begründer der Erlebnispädagogik gilt, organisierte zum Beispiel mehrtägige Touren mit Jugendlichen in herausfordernden Naturlandschaften. Inzwischen gehören aber auch urbane Räume – vom Klassenzimmer über die Fußgängerzone bis hin zur städtischen Parkanlage – zur erlebnispädagogischen Praxis, um mit jungen Menschen Konfliktfähigkeit, Teamarbeit oder Hilfsbereitschaft zu erarbeiten.

Erlebnispädagogik im schulischen Raum – Vom Klassenzimmer über die Turnhalle bis zum Schulhof

Im Gegensatz zum Naturraum ist die Umsetzung von erlebnispädagogischen Aktivitäten im schulischen Raum schwierig: In Klassen- und Fachräumen behindern Tische und Stühle erlebnisorientierte Unterrichtsmethoden; Turnsäle sind stundenplanmäßig fix vergeben; Aktivitäten auf dem Pausenhof stören angrenzende Klassen beim Lernen und die vorgegebene Organisationsstruktur (50-Minuten-Takt, Lehrplan, etc.) engt zusätzlich den didaktischen Handlungsraum ein.

Dennoch lohnt es sich, schulische Lernräume für erlebnispädagogische Aktivitäten zu adaptieren. Sie bieten bei genauerem Hinsehen attraktive Möglichkeiten, Schüler:innen im alltäglichen Schulraum vor ungewohnte Herausforderungen zu stellen: Normalerweise ist es kein Problem, von seinem Sitzplatz aus die Klassentüre zu erreichen. Wenn aber in einer erlebnispädagogischen Übung der Boden auf einmal als unberührbar gekennzeichnet wird (z.B. weil man sich vorstellt, dass hochgiftige Säure ausgelaufen ist), stellt sich der Weg zur Türe als eine neue Herausforderung, die nur gemeinsam bewältigt werden kann. Werden vertraute Schulräume auf so eine ungewöhnliche Weise genutzt, kann dies zum Hinterfragen eingespielter Sichtweisen, zum Ausprobieren neuer Handlungsmöglichkeiten und zum Entdecken neuer Perspektiven anregen (Ü1).

Erlebnispädagogik im städtischen Raum – Von der Einkaufspassage über den Spielplatz bis zum Park

Ein Wandertag in den Bergen oder ein Outdoor-Abenteuer im Wald sind in der Planung aufwendig und zeitintensiv. Der städtische Raum hingegen liegt für nicht wenige Schulen direkt vor der Haustür und ist in wenigen Gehminuten erreichbar.

In der Erlebnispädagogik wurde die Stadt als Handlungsfeld erst spät entdeckt. Der Naturraum war dominierend, weil hier ein bewusster Abstand zum urbanen Alltag geschaffen wurde. Inzwischen gehört aber die Stadt zum festen Bestandteil der Erlebnispädagogik und ist unter dem Begriff „City-Bound" weit verbreitet. Die erlebnispädagogischen Handlungsräume der Stadt sind vielfältig und reichen von der Geschäftsstraße über den Spielplatz bis zum naturnahen Raum der innerstädtischen Parkanlagen. In der Anonymität der Innenstädte können ungewöhnliche, alltagsfremde Aufgaben ein gewisses Maß an Mut fordern und junge Menschen in ihrer Persönlichkeit wachsen lassen (Ü2). Auf Spielplätzen können Spielgeräte in die erlebnispädagogischen Übungen eingebunden werden (Ü3) und Parks bieten ein niederschwelliges Angebot für Naturbegegnungen (s.u.).

Erlebnispädagogik im Naturraum – Von der Wiese über den Wald bis in die Berge

Der 8. Jugendreport Natur 2021 stellt eine zunehmende Naturentfremdung von Kindern und Jugendlichen fest (Koll/Brämer, 2021). Es gibt zwar nach wie vor ein hohes Interesse an Naturerlebnissen, aber nur ein Drittel der befragten Jugendlichen zwischen 12 und 15 Jahren gaben an, ihre Freizeit am liebsten „draußen im Grünen“ zu verbringen. Viele Kinder und Jugendliche können nicht mehr von eindrucksvollen Naturerlebnissen berichten. Auch das Wissen über die Natur und der Umgang mit ihr schwindet. Phänomene der Natur werden immer weniger wahrgenommen und hinterfragt, während (spirituelle) Naturverklärungen und -idealisierungen weit verbreitet sind (z.B. „Was natürlich ist, ist gut“).

Anteil an dieser Entwicklung hat auch die Schule. Naturerlebnisse sind in den meisten Lehrplänen nicht vorgesehen und naturwissenschaftliche Experimente und Theorien sind zwar wichtig, um Naturphänomene besser zu verstehen, verstärken aber auch die Vorstellung, dass der Mensch der Natur eher gegenübersteht, als dass er ein Teil von ihr ist. Das Verhältnis Mensch und Natur umfasst aber immer beide Dimensionen, die in einer dynamischen Wechselbeziehung zueinanderstehen. Naturerlebnisse können in dieser Hinsicht eine wertvolle Ergänzung darstellen.

Der Naturraum bietet zudem eine breites Erfahrungsfeld, wo Kinder und Jugendliche ihre eigene körperliche Vitalität erproben, psychische Entspannung erleben, die Rhythmisierung des Lebens erfahren, ihre Wahrnehmungs- und Bewegungsfähigkeit fördern, ihr eigenes Selbst entwickeln und sich mit spirituellen Erfahrungen auseinandersetzen können.

Im schulischen Kontext ist die Gestaltung von Naturerlebnissen mit hohem organisatorischem und zeitlichem Aufwand verbunden. Hinzukommen aber auch Unsicherheiten. Sowohl Lehrenden als auch Lernenden fehlt

zum Teil der vertraute Umgang mit der Natur und das notwendige Wissen über Pflanzen und Tiere. Zudem beobachten Lehrpersonen immer häufiger, dass Schüler:innen nicht über die erforderliche Trittsicherheit für Ausflüge in den Naturraum verfügen. Doch erlebnispädagogische Aktivitäten im Naturraum müssen weder waghalsig sein, noch in herausforderndes Gelände führen. Schon leichte Wanderungen können mit einfachen erlebnispädagogischen Methoden wie Sinneswahrnehmungen (Ü4) oder Kooperationsaufgaben (Ü5) zu spannenden Naturerlebnissen werden, bei denen etwas vom dynamischen Verhältnis zwischen Mensch und Natur erlebbar wird.

FORTBILDUNGSANGEBOTE

Die KPH Edith Stein bietet regelmäßig Fortbildungen zu Erlebnispädagogik an, u.a.

- 2.2.2026, Lienz: Erlebnispädagogik im Klassenzimmer
- 27.5.2026, Innsbruck: Schuljahresabschlüsse erlebnispädagogisch gestalten
- 06.05.2026, Innsbruck/Zirl: Schulklassen auf Tour - Sichere und erlebnisreiche Wandertage planen

LITERATUR

- Heckmair, B., Michl, W. (2018): Erleben und Lernen. Einführung in die Erlebnispädagogik, München.
- Koll, H., Brämer, R. (2021): 8. Jugendreport Natur 2021. Natur auf Distanz, in: 8. Jugendreport Natur 2021 – Stadt und Land in NRW e.V.

Mag. Carsten Bongers, MA
Hochschullehrer an der KPH Edith Stein, Hochschulstandort Innsbruck

Ü1 - Stuhlmikado

Themen
Kooperation, Achtsamkeit, Strategieentwicklung

Material
Stühle werden ineinandergeschoben bzw. verkeilt, sodass ein stabiler Haufen in der Mitte des Raums entsteht

Ablauf
- Teams mit ca. 4-5 Teilnehmer:innen versuchen, so viele Stühle wie möglich zu gewinnen.
- Nur ein Stuhl nach dem anderen darf bewegt und entfernt werden.
- Den Stuhl dürfen mehrere Teammitglieder gleichzeitig berühren.
- Bewegt sich ein anderer Stuhl, muss das Team sofort aufhören und das nächste Team ist an der Reihe.

Hildemann, J. (2021): Schatzkiste der Simple Things, Augsburg, 134.

Ü2 - Kartoffeltausch

Themen
Kommunikation, Problemlösung, Selbst- und Fremdwahrnehmung, Empathie, Kreativität

Material
Kartoffeln

Ablauf
Aufgabe ist es, innerhalb von 30- 45 Minuten eine Kartoffel so lange gegen etwas Hochwertigeres einzutauschen, bis man mit dem Ergebnis zufrieden ist: Kartoffel – Stift – Block – usw.

Klein, T., Wustrau, C. (2014): Abenteuer City Bound, Hannover, 68.

Ü3 – Tanzende Steine

Themen
Kooperation, Kommunikation, Problemlösung, Konzentration, Achtsamkeit

Material
Tellerschaukel, Steine

Ablauf
Aufgabe ist es, die Steine so auf der Tellerschaukel zu platzieren, dass die Schaukel ausbalanciert ist und kein Stein herunterfällt.

Weber, M. (2021): Der kleine Teamplayer, München, 88.

Ü4 – Blinde Karawane barfuß

Themen
Wahrnehmung, Kooperation, Kommunikation, Achtsamkeit

Material
Augenbinden

Ablauf
Die Teilnehmer:innen werden in einer Schlange (festhalten an Schulter oder Kleidung des Vordermanns) barfuß über eine Naturstrecke geführt.

Hildemann, J. (2017): Simple Things – einfach wirkungsvoll, München, 53.

Ü5 – Stocktanz

Themen
Kooperation, (nonverbale) Kommunikation, Achtsamkeit, Aufmerksamkeit

Material
armlange Stöcke

Ablauf
Paare werfen sich einige Meter voneinander entfernt die Stöcke einander zu und versuchen, sie gleichzeitig zu fangen. Statt in Paaren kann die Übung auch zu dritt oder im Kreis ausgeführt werden.

Hildemann, J. (2021): Schatzkiste der Simple Things, Augsburg, 36.

Ende Mai 2025 wurde der neue Leitfaden für Tiroler Schulbauten präsentiert. Darin finden sich klar definierte Abläufe, die bei der schrittweisen Abwicklung eines Schulbaus helfen und dadurch ein koordiniertes Vorgehen ermöglichen. Diesen Prozess unterstützt das Land Tirol durch ein eingespieltes Team aus Expert:innen der Bildungsdirektion Tirol und der Abteilung Bodenordnung (Dorferneuerung). Schulerhalter:innen bekommen Beratung in pädagogischer, baulicher, architektonischer, juristischer und finanzieller Hinsicht – und das alles aus einer Hand. Die Bedürfnisse der Nutzer:innen sind dabei wichtig, aber auch die effiziente Nutzung der Kubatur.

Zwischen Lehrplan und Lebenswelt

Bildungsräume im Spannungsfeld von Aufenthaltsqualität, Beteiligung, Bedürfnissen und Pädagogik

Welche Räume brauchen Schulen, um den heutigen Erfordernissen zu entsprechen?

Ingrid Handle: Offene, transparente und flexible Strukturen für den Alltag, die aber auch nachhaltig und anpassungsfähig für zukünftige pädagogische Entwicklungen sind. Eine gute Atmosphäre und Raumqualität; auch Akustik ist sehr wichtig. Und die Einrichtung.

Wenn man Kinder fragen würde, an welchen Plätzen in der Schule sie gut lernen können – was würden sie antworten?

Diana Ortner: Ich denke, eine vertrauensvolle Atmosphäre ist entscheidend.

Ingrid Handle: Kinder sitzen oft nicht an wunderschönen Tischen, sondern lieber unter den Tischen, arbeiten liegend am Boden, sitzen auf Fensterbalken wie die Spatzen oder basteln sich Nischen aus Karton ... sie schaffen sich selbst ein heimeliges Gefühl.

Diana Ortner: Bei Schulbesichtigungen sieht man Kinder, die sich in der Hängematte liegend gegenseitig ausprüfen. Oder Kinder mit einer Beeinträchtigung, die sich flexibel in einen abgedunkelten Raum zurückziehen können. Es ist schön zu sehen, wenn sich Kinder natürlich in ihrer Schule bewegen. Eine warme Haptik ist wichtig. In Schulen gibt es jetzt beispielsweise wieder zunehmend Holzböden.

Sind moderne Lernsettings in alten Schulgebäuden möglich?

Diana Ortner: Auf jeden Fall. Durch die neuen pädagogischen Konzepte ist es möglich, bisher wenig genutzte Flächen zusätzlich zu Klassenräumen ins Spiel zu bringen (Marktplätze in Gangsituationen, Aula). Man gewinnt damit mehr Aufenthaltsqualität, man kann auch mit marginalen Eingriffen im Altbau Gruppenräume zum Gang hin öffnen und somit mehr Licht in diese Gänge bringen. Alte Gebäude haben immer auch eine besondere Geschichte und Atmosphäre.

Welche Erfahrungen gibt es mit der Nutzung von Außenbereichen, Terrassen, Schulhöfen?

Ingrid Handle: Architekt:innen bringen häufig einen frischen, weiten Blick auf Lernräume mit, während Pädagog:innen vor Ort besonders auf die Betreuung und das Wohl ihrer Schüler:innen achten. Beide Perspektiven sind wertvoll: Die eine eröffnet neue Gestaltungsmöglichkeiten, die andere sorgt für Sicherheit und Struktur im Alltag. Wenn wir Kindern eigenständiges Lernen ermöglichen möchten, sollten wir ihnen auch zutrauen, sich selbstständig im Schulhaus zu bewegen. Der neue Lehrplan unterstützt diese Entwicklung hin zu mehr Selbstständigkeit: Er fördert kompetenzorientiertes, fächer- und klassenübergreifendes Arbeiten. Auch die räumlichen Rahmenbedingungen spielen dabei eine zentrale Rolle – etwa eine kluge geografische Ausrichtung der Räume, um angenehme Temperaturen und ein förderliches Lernklima sicherzustellen.

Diana Ortner: Es darf auch keinen zu großen Aufwand verursachen. Vorgelagerte Terrassen können beispielsweise unkompliziert den Lernraum erweitern. Die freie Natur ist sicherlich eine anregende Lernumgebung.

Welche Erfahrungen gibt es in Bezug auf die Beteiligung von Nutzer:innen – vor allem von Kindern – bei der Raumgestaltung?

Diana Ortner: Wir holen Pädagog:innen und Schüler:innen mit ins Boot, zum Beispiel mit Kinderworkshops. Im Zuge eines Workshops haben wir beispielsweise erfahren, dass das WC als Rückzugsort für vertrauliche Gespräche genutzt wird, weil sonstige Nischen oder Treffpunkte fehlen. Oder der Zigarettenrauch der Lehrer:innen-Raucherecke beim Lüften immer in die Klasse steigt. Die Herausforderung ist, dass nicht nur die erste Generation beteiligt wird und die nächsten Generationen keinen Gestaltungsspielraum mehr haben.

Ingrid Handle: In der Schulpartizipation sollen alle mitdenken. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass Volksschüler:innen oft das reproduzieren, was sie kennen. In der Mittelschule kommen durchaus kritische und neue interessante Ideen.

Diana Ortner: Wenn man in der Vorphase sehr offen sammelt, besteht die Gefahr, dass Ideen und Wünsche geweckt werden, die dann enttäuscht werden. Wir zeigen oft im ersten Schritt das realistische Potenzial auf – zum Beispiel mit einem Raumprogramm auf der Grundlage der Anforderungen – und binden dann erst Pädagog:innen ein. In offenen Raumkonzepten sind gemeinsame Spielregeln zentral.

Ingrid Handle: Neue Räume ermöglichen eine veränderte Pädagogik; eine „Einzugsbegleitung" ist da oft sinnvoll. Es ist schade, wenn Räume von Pädagog:innen nicht genutzt werden, weil die entsprechende Haltung fehlt.

Welche förderlichen Faktoren gibt es bei der Umsetzung innovativer Bildungsräume?

Ingrid Handle: Ob Kinder wichtige Kompetenzen vermittelt bekommen, steht und fällt mit einer guten Schulleitung, die ihre Leute gut mitnimmt. Mit einem pädagogischen Verständnis, das auf das Kind ausgerichtet ist. Und gute Regeln für die Zusammenarbeit. Auch in widrigen räumlichen Verhältnissen kann gute Pädagogik stattfinden; in gut gestalteten Räumen ist sie natürlich noch besser umsetzbar. Wir müssen Kinder auf eine sehr diverse Welt, sich rasch ändernde Anforderungen vorbereiten.

Diana Ortner: Raum kann Wohlfühlqualität vermitteln. Akustik, Belichtung, Möbel sind in diesem Zusammenhang sehr wichtig. Die Nutzungsflexibilität für Pädagog:innen und Schüler:innen ist das A und O. Jede und jeder soll gut da sein können, mit aller Vielfalt und unterschiedlichen Bedürfnissen. Die handelnden Menschen vor Ort sind wichtig.

Astrid Lanza bedankt sich für den interessanten Austausch!

DI Diana Ortner,
Leiterin der Abteilung Bodenordnung und der Geschäftsstelle für Dorferneuerung & Lokale Agenda 21 des Landes Tirol – Schulbau-Beratung für Gemeinden

Dipl. Päd. Dr. Ingrid Handle
Mitarbeiterin im Pädagogischen Dienst der Bildungsdirektion Tirol, Schulbau-Beraterin für Gemeinden

Innovative Bildungsräume denken und umsetzen

Warum ist die räumliche Gestaltung und Qualität von Bildungsstätten so wichtig?

In den letzten Jahren entstand eine breite öffentliche Diskussion über innovative Raumkonzepte in Bildungseinrichtungen. Tolle Projekte werden umgesetzt, neue Lern(raum)kulturen wachsen. Und doch habe ich oft noch den Eindruck, dass Bildungsräume nicht den Stellenwert haben, den sie haben könnten. Weil finanzielle Ressourcen fehlen. Weil personelle Ressourcen fehlen. Weil der Gestaltungswille fehlt? Weil das Vertrauen in offene Lernformen fehlt? Weil die Skepsis zu groß ist? Weil Visionen und Mut für die Umsetzung fehlen? Es braucht nicht immer einen teuren Neubau, um ein förderliches räumliches Umfeld für Kinder und Jugendliche in Bildungseinrichtungen zu schaffen. Auch kleine Schritte können eine große Wirkung entfalten.

Moderne Gesellschaften erfordern neue und veränderte Kompetenzen

Wirksame Bildungsarbeit steht immer auch im Zusammenhang mit der Beantwortung globaler und gesellschaftlicher Erfordernisse. Neue Berufe, rasche technische und wissenschaftliche Entwicklungen, Inklusion und die radikale Digitalisierung unserer Welt erfordern agiles und anpassungsfähiges Lernen und Denken. Frontales Unterrichten oder Auswendiglernen reicht dafür nicht mehr aus - erworbene Fähigkeiten vermitteln oft mehr Kompetenzen. Räume begrenzen oder ermöglichen diese Entwicklungen, Raumgestaltung kann flexible Arbeitssettings unterstützen oder erschweren.

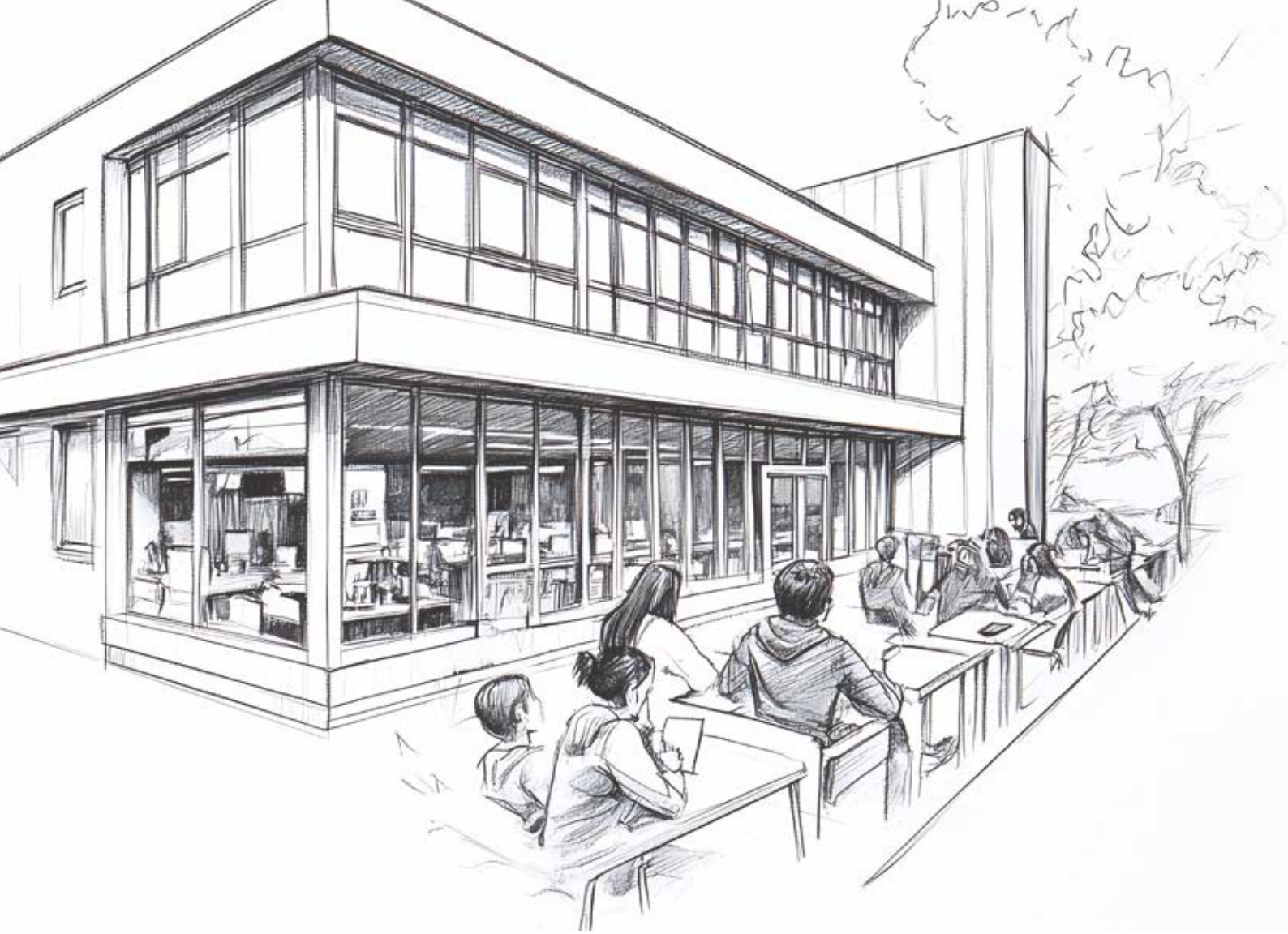
Kinder und Jugendliche verbringen mehr Zeit in Bildungseinrichtungen

Für viele Kinder und Jugendliche sind Elementare Bildungseinrichtungen und Schulen ein zentraler Lebensort. Die Qualität der Bildungsräume, die Aufenthaltsqualität, eine positive Lernatmosphäre und das individuelle Wohlbefinden haben somit einen wichtigen Stellenwert in der Planung um Umsetzung von Bildungsräumen. Anregende und förderliche Lernumgebungen, Ruhezonen, Rückzugsorte und Freiräume sowie soziale Treffpunkte spielen dabei eine große Rolle.

Kleine, familiäre Essplätze, Sanitäranlagen, die auch Kommunikationsräume sind, Nischen und Kojen für Rückzug, attraktive Außenbereiche und Bewegungsmöglichkeiten oder Treppen und Stufen für Austauschformate sind Beispiele und Möglichkeiten, um Ganztagesschulen zu gestalten. Flexibles Mobiliar mit unterschiedlichen Möglichkeiten für Lernsettings, eine gelungene Auswahl an Farben und Materialien sowie akustische Maßnahmen und angenehme Lichtverhältnisse haben eine positive Auswirkung auf die Atmosphäre von Bildungsräumen.

Vielfältige Räume und Lernszenarien in unterschiedlichen sozialen Situationen schaffen individuelle Lernumgebungen und Herausforderungen, in und an denen Kinder wachsen können

Individualisiertes Lernen findet im lustbetonten Handeln, in körperlicher Aktivität und im Spiel an selbst ausgesuchten



Plätzen und mit unterschiedlichen Sitzmöglichkeiten statt. Räume, die aktives Verhalten und Selbsttätigkeit fördern, unterstützen die kreative und persönliche Entwicklung. Ein Klassenzimmer kann nebeneinander unterschiedliche Settings für Input, Einzelarbeit und Gruppenarbeit beherbergen.

Wohlbefnden darf kein Luxus sein

Eine hochwertige Raumgestaltung ermöglicht Lernfreude und Leistungsbereitschaft. Sie strahlt Wertschätzung für ihre Nutzer:innen aus. Auch Kinder aus sehr eingeschränkten Lebensverhältnissen haben die Chance, in ihren Bildungseinrichtungen schöne und aufregende Bildungsräume kennenzulernen.

Mitbestimmung bei der Gestaltung und Nutzung von Bildungsräumen

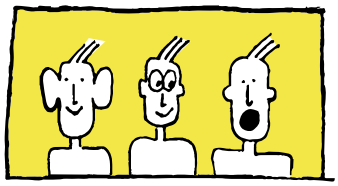
Kinder und Jugendliche haben das Recht, ihre Lebenswelt aktiv mitzugestalten. Indem sie sich einbringen, argumentieren und abstimmen, wird demokratisches Lernen gefördert; sie erleben sich als selbstwirksam. Für Räume, die man selbst gestaltet oder mitgestaltet, übernimmt man gerne Verantwortung; man behandelt sie mit mehr Respekt und größerer Vorsicht. Es entsteht eine persönliche Identifikation mit dem Ort, an dem man lernt. Die partizipative Einbindung von Kindern und Jugendlichen und anderen Nutzer:innen hat einen hohen Mehrwert.

„Der Raum ist der dritte Pädagoge." Loris Malaguzzi (1920 – 1994) vertrat die Ansicht, die Mitschüler:innen seien die ersten, die Lehrpersonen die zweiten und Räume die dritten Pädagog:innen. Die Verschränkung eines qualitativen pädagogischen Konzepts mit einem passenden räumlichen Konzept bringt alle drei Faktoren in ein wirksames Gesamtkonzept.

Literatur:

- Jörg Raseger, Michael Kirch (Hrsg.): Lernnräume und Schularchitektur. Grundschule mit Kindern neu denken, neu planen, neu gestalten. Verlag Grundschulverband, Frankfurt am Main 2024.

Mag. Astrid Lanza,
Rektoratsmitarbeiterin der KPH Edith Stein, zuständig für die Standortentwicklung; langjährige Erfahrung in der Beratung von Raumkonzepten in der Elementarpädagogik.



Medienstelle der Diözese Innsbruck
Riedgasse 11, 6020 Innsbruck
Tel.: +43 676 8730 5111
innsbruck@medienverleih.at

Öffnungszeiten:
Mo, Di, Do: 9:00 – 12:00 und 13:00 – 16:30 Uhr

Mehr Medientipps gibt's hier:

Sehenswerte (T)Räume

Gottes Immobilien

- Ab 12 Jahre
- Dauer: 45 Min.
- DVD

Das Lehrerzimmer

- Ab 14 Jahre
- Dauer: 98 Min.
- DVD + Leon

W wie ...

- Ab 12 Jahre
- Dauer: 6 Min.
- DVD

Entweihte Kirchen

- Ab 14 Jahre
- Dauer: 30 Min.
- DVD

Architektur macht Schule

- Ab 14 Jahre
- Dauer: 40 Min.
- Online

Die Schüler der Madame Anne

- Ab 14 Jahre
- Dauer: 105 Min.
- DVD + Online + Leon

SPENDEN FÜR JUNGE MENSCHEN

Das Schülerheim Don Bosco in Fulpmes ist ein zweites Zuhause für Jugendliche, die an der HTL Fulpmes eine technische Ausbildung absolvieren. 140 Schüler und Schülerinnen wohnen im Schülerheim, 30 weitere kommen für die Lernbegleitung bzw. das Mittagessen ins Haus. Das Schülerheim bietet viel: Super Essen, Lerncoaching, kompetente Begleitung und viele Freizeitmöglichkeiten.

Das Hauptgebäude des Schülerheims und die angebaute Kapelle wurden von Clemens Holzmeister geplant, der in Fulpmes geboren wurde und aufwuchs.

DON BOSCO
FULPMES

Schülerheim Don Bosco Fulpmes
IBAN: AT39 3600 0000 0062 8602

Für mehr Infos QR-Code scannen oder
Ola Frühwirth anrufen +43 676 8730 6779
Caritas der Diözese Innsbruck

PERSONALIA

TOCHTER AURELIA

für Magdalena Oberhuber, BEd
& Alexander Oberhuber, MSc,
Schwaz, 07.01.2025

SOHN LUCA

für Florica Schneider und
Martin Schneider
Hall in Tirol, 27.04.2025

HOCHZEIT

Andrea Mathies und
Dr. Wolfgang Grabmer,
21.04.2025

Neu im Team: Barbara Vogelsberger

Ab 1. September 2025 dürfen wir Frau Barbara Vogelsberger, BEd in unserem Team des IRPB an der KPH Edith Stein herzlich willkommen heißen. Barbara wird in der Planung der Fortbildungen für den Bereich der Sekundarstufe I tätig sein. Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit.

EIN BESONDERER DANK

Vieles hat sich verändert, seit Gottfried Leitner 2009 als Fachinspektor **be_auftragt** wurde, gerade im Bereich der **digitalisieRUng**. Viele ÖKUM-Sitzungen waren geprägt vom **miteinander_ringen** ohne **scham_grenzen**. **Be_herzt** wurde diskutiert über die Auswahl der Personen: **Edith Stein, Christoph Probst, Ilse Brüll.**
Gottfried konnte „seine“ Schulen immer **be_wegen** und **er_MUT_igen**, Vignetten und Berichte zu liefern.

Konstant geblieben ist das **be_kennen** Gottfrieds, **be_herzt** das **nach_gott_sehnen** und **glauben_(zu)_begleiten.** Vielen seiner Lehrpersonen konnte er **halt_geben** durch ehrliches Feedback und konstruktives **be_WERTE_n**.

Die Pension soll für Gottfried ein **glücks_ver_sprechen** sein! Er möge im neuen Lebensabschnitt genauso **auf_gehen** wie als vielbeschäftigter Fachinspektor, für den **achtsam_leben** schon während seiner Tätigkeit immer sehr wichtig war.

DANKE, lieber Gottfried, für die vielen Jahre im Schulamt und im ÖKUM-Team!
Elisabeth Hammer, Schulamtsleiterin

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:
Diözese Innsbruck – Bischöfliches Schulamt, Riedgasse 9-11, 6020 Innsbruck und
Kirchliche Pädagogische Hochschule Edith Stein, Hochschulstandort Innsbruck, Rennweg 19, 6020 Innsbruck & Hochschulstandort Stams, Stifthof 1, 6422 Stams.

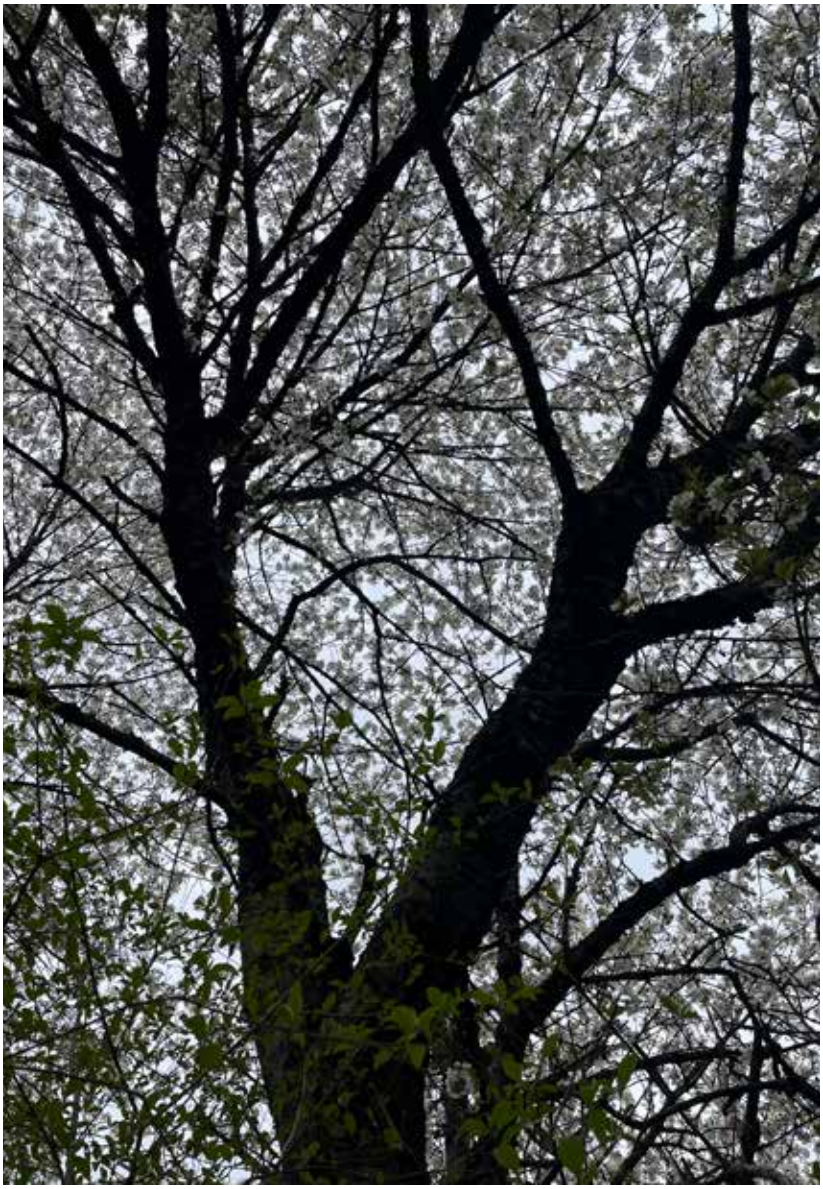
Offenlegung nach dem Mediengesetz:
ÖKUM ist das Mitteilungsorgan der oben genannten Institutionen und erscheint halbjährlich.
Es dient der Kommunikation und Information der Religionslehrer/innen der Diözese Innsbruck.

Für den Inhalt verantwortlich:
Elisabeth Hammer und Josef Walder

Redaktionsteam dieses Heftes:
Carsten Bongers, Elisabeth Hammer, Astrid Lanza, Gottfried Leitner, Alexander van Dellen und Josef Walder

Redaktionsadresse:
Diözese Innsbruck – Bischöfliches Schulamt,
Riedgasse 9-11, 6020 Innsbruck, schulamt@dibk.at

Gestaltung: awdesign.at | Fotos: Adobe Stock
Druck: Druckerei Aschenbrenner, Kufstein | Auflage: 2.000 Stück



LEBENSBAUM

Katharina Heiß (2025)

In meinen Fotografien geht es um den Baum als Lebensraum - um all das Leben, das in ihm und um ihn herum existiert. Bäume sind nicht nur statisch, sie sind lebendige Systeme, die Zuflucht und Raum für die unterschiedlichsten Lebewesen bieten – sei es für Moose und Flechten oder für Tiere, die ihre Äste und Zweige als Heimat nutzen.

Österreichische Post AG
SM 24Z044323 N
Diözese Innsbruck, Riedgasse 9-11, 6020 Innsbruck

SCHULAMT DIÖZESE INNSBRUCK

KPH Edith Stein KIRCHLICHE PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE